

Das verborgene Kapital: Vertrauen in Museen in Deutschland

Wie die Menschen in Deutschland auf eine
Kultureinrichtung im Wandel blicken



**Eine bevölkerungsrepräsentative Studie
des Instituts für Museumsforschung –
Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin**



**Institut für
Museumsforschung**
Staatliche Museen zu Berlin

Autorinnen

Kathrin Grotz, M.A., ist seit April 2020 stellvertretende Direktorin des Instituts für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Neben der statistischen Gesamterhebung für die Museen in Deutschland gilt ihr aktuelles Interesse innovativen Formaten der Wissenskommunikation, Evaluierung und Besucher*innenforschung mit besonderem Fokus auf der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Museen. Sie hat Neuere Geschichte, Ethnologie und Politikwissenschaft an den Universitäten Heidelberg und Albuquerque, New Mexico studiert sowie ein wissenschaftliches Volontariat an den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim absolviert.

Prof. Dr. Patricia Rahemipour ist seit September 2019 Direktorin des Instituts für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Ihre Forschungsinteressen liegen in der Museumsgeschichte mit besonderem Fokus auf Akteuren und politischen Prozessen, innovativer Wissenskommunikation sowie der gesellschaftlichen Rolle und Performanz von Museen, insbesondere in Bezug auf soziale Kohäsion, Diversität und Risikomanagement. Patricia Rahemipour studierte Ur- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie und Philosophie. Nach Stationen am Deutschen Archäologischen Institut, dem Exzellenzcluster Topoi, der Römisch-Germanischen Kommission und dem Jüdischen Museum Frankfurt wechselte sie 2014 an den Botanischen Garten Berlin und übernahm dort die Leitung des Botanischen Museums und der Abteilung Wissenskommunikation, bevor sie zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz wechselte.

Die Umfrage wurde erstellt durch

BIK  ASCHPURWIS + BEHRENS GMBH
Markt-, Media- und Regionalforschung

Lektorat und Layout

Josefine Dreesen

Berlin, April 2024

Website zur Studie:

<https://www.smb.museum/museen-einrichtungen/institut-fuer-museumsforschung/forschung/forschungsprojekte/das-verborgene-kapital/>

Doi:

<https://doi.org/10.5281/zenodo.10952042>

CC BY 4.0 DEED: Jede Weitergabe der Ergebnisse dieser Studie muss mit dem folgenden Vermerk versehen werden: Studie des Instituts für Museumsforschung Berlin, durchgeführt vom 6. bis 19.12.2023 mit einer repräsentativen Stichprobe von 1.070 Personen aus der Deutschen Wohnbevölkerung ab 16 Jahren.

Abbildungen Cover und Titelei: „Was bekomme ich als Antwort auf meine Frage?“, fragen sich einige Ausstellungs-Besucher vor dem Fragenzentrum der Postsparkassen, 28. Mai 1959, Postmuseum, Stockholm, Schweden, Foto: Yngve Hellström, Public Domain Mark 1.0 Universal; Haus der Kunst, München, Deutschland, 15. Oktober 1933, Deutsche Fotothek, Foto: Franz Grasser, Public Domain Mark 1.0 Universal; Blick in die Säugetierhalle vom Vestibül aus gesehen vom alten Eingang, Naturhistorisches Museum, Göteborg, Schweden, Foto: Hans Lohmander, CC BY 2.5 DEED.





Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	1
	Auf einen Blick	2
1	Einleitung: Vertrauen in Museen in Deutschland	6
2	Vertrauen in Museen im Überblick	8
	2.1. Vertrauen in Museen im Vergleich zum gesellschaftlichen Umfeld	9
	2.2. Vertrauen nach Museumstypen, museumsähnlichen Einrichtungen und Erlebnisformaten	11
	2.3. Fazit	13
3	Soziodemografischer Hintergrund und Vertrauen in Museen	14
	3.1. Alter und Geschlecht	14
	3.2. Einkommen und Erwerbsstatus	15
	3.3. Bildungsgrad	17
	3.4. Wohnort	19
	3.5. Migrationshintergrund	20
	3.6. Fazit	21
4	Politische Einstellungen und Vertrauen in Museen	22
	4.1. Politisches Interesse	23
	4.2. Parteiidentifikation	24
	4.3. Wahrnehmung von Museen als neutrale Institutionen	25
	4.4. Fazit	28
5	Besuchshäufigkeit und Vertrauen in Museen	29
	5.1. Besuchshäufigkeit als Indikator	29
	5.2. Der Einfluss von Besuchshäufigkeit	31
	5.3. Fazit	33
6	Museumsperformanz und Vertrauen in Museen	33
	6.1. Kulturelle Repräsentation	34
	6.2. Kulturelle Bildung und Teilhabe	35
	6.3. Wissenschaftliche Forschung	36
	6.4. Fazit	37
7	Schluss: Das verborgene Kapital	37
	Anhang	40
	A. Methoden	40
	B. Abbildungen	41
	C. Literatur	42



Vorwort

Unzählige Studien zum Vertrauen der Bevölkerung in die demokratischen Institutionen, die Medien und die Wissenschaft beherrschen derzeit die Schlagzeilen und erinnern uns in diesen krisenhaften Zeiten daran, wie wichtig das gesellschaftliche und Institutionenvertrauen für den Erhalt und Fortbestand unserer Demokratie ist. Umso erstaunlicher ist es, dass das Vertrauen in Museen als den ältesten und dauerhaftesten kulturellen Institutionen unserer Gesellschaft bisher noch nie Gegenstand einer breit angelegten empirischen Studie gewesen ist.

Museen besitzen das Potenzial, das gesellschaftliche Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken und Vertrauen in kulturelle Institutionen insgesamt zu befördern. Vertrauen in Museen wirkt sich in hohem Maße positiv aus auf die Glaubwürdigkeit der Museen als Bildungs- und Kulturstätten. Solches fördert wiederum die Besucher*innenbindung, den kulturellen Austausch und die Partizipation an Angeboten der kulturellen Bildung. Dieses vielfach verborgene Kapital auch außerhalb der Museumslandschaft und dessen Akteur*innen mit empirischen Ergebnissen in das Licht der aktuellen Debatte um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu rücken und die gesellschaftspolitische Dimension von Museumsarbeit empirisch zu unterfüttern ist das Ziel der vorliegenden Studie.

Berlin, im April 2024

Die Autorinnen



Auf einen Blick

Museumsvertrauen

Museen genießen im persönlichen und institutionellen Umfeld das höchste Vertrauen nach Familie und Freunden und vor Wissenschaftler*innen und Medien. Sie erzielen die höchsten Vertrauenswerte unter allen öffentlichen Einrichtungen und heben sich damit deutlich ab von politischen Organisationen, zu denen ebenfalls Vertrauenswerte erhoben wurden.

Museen genießen insgesamt wesentlich höheres Vertrauen als konkurrierende museumsähnliche Einrichtungen und Erlebnisformate. Das zeigt, dass es weniger das spezifische Erlebnis, als vielmehr die Institution Museum an sich ist, die das hohe Vertrauen begründet. Damit verbunden ist offenbar auch eine sehr konkrete Vorstellung davon, was ein Museum ist - bis hin zu einer Trägerschaft der öffentlichen Hand.

Das Vertrauensniveau ist über alle Museumsarten hinweg konsistent hoch. Innerhalb des Spektrums stehen Museen für Wissenschaft und Technik sowie Botanische Gärten an der Spitze der Vertrauensskala, dicht gefolgt von Naturkundemuseen.

Soziodemografischer Hintergrund

Als isolierte Merkmale betrachtet, scheinen Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund und Größe des Wohnorts das Vertrauen in Museen nicht maßgeblich zu beeinflussen.

Mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen steigt auch das Museumsvertrauen. Wer reich ist, vertraut insgesamt etwas mehr, wobei der Zusammenhang schwächer ausgeprägt ist als bei Vertrauen in Parteien.

Arbeitslose vertrauen weniger. Arbeitslosigkeit scheint das Vertrauen in Museen leicht abzuschwächen, obwohl die Varianz in Abhängigkeit vom Erwerbsstatus insgesamt relativ niedrig ausfällt.

Bildung macht einen Unterschied. Je höher der individuelle Bildungsgrad, desto höher auch das Vertrauen in Museen, wobei der Zusammenhang insgesamt schwächer ausgeprägt ist als bei Vertrauen in Wissenschaftler*innen.

Das hohe Vertrauen, das Museen bei Bewohner*innen im ländlichen Raum trotz geringerer Besuchsneigung genießen, ist ein deutlicher Beleg für den positiven Beitrag dieser Institutionen zur soziokulturellen Daseinsvorsorge in der Fläche. Vor dem Hintergrund der aktuellen Herausforderungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in dünner besiedelten Regionen sollten (noch) nicht ausgeschöpfte Potenziale zukünftig stärker in die Debatte einbezogen werden. Nur so kann durch gezielte Maßnahmen passives Vertrauen in aktives Besucherverhalten überführt, die gesellschaftliche Wirksamkeit weiter gestärkt und das verborgene Kapital der Museen gehoben werden.

Das Museumsvertrauen von Menschen mit Migrationshintergrund liegt genau im Durchschnitt, ihre Besuchsneigung der letzten 12 Monate war sogar leicht überdurchschnittlich. Hier liegt enormes Potenzial, konkrete Programme und Maßnahmen zu entwickeln, die dann tatsächlich wahrgenommen werden. Dieses offensichtlich noch nicht hinreichend erkannte Vertrauenskapital von Museen sollte bei zukünftigen Diskussionen um verbesserte Integrationskapazitäten und unterstützende Ansätze unbedingt in den Blick genommen werden.

Politische Einstellungen

Je höher das Interesse an Politik, desto höher auch das Vertrauen in Museen. Dieser Zusammenhang ist sehr stark ausgeprägt.

Anhänger der Ampelparteien und der Linken vertrauen den Museen überdurchschnittlich; Anhänger der CDU/CSU durchschnittlich; AfD-Anhänger und Menschen, die sich keiner Partei zuordnen, leicht unterdurchschnittlich.

Der Zusammenhang zwischen Vertrauen und parteipolitischer Präferenz ist bei Museen wesentlich schwächer ausgeprägt als bei Wissenschaftler*innen oder dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Museen sind bislang nicht flächendeckend ins Visier der Radikalen und Populisten geraten und genießen auch bei medienfeindlich und wissenschaftsskeptisch argumentierenden Vertreter*innen des rechten Randes nach wie vor hohes Vertrauen.

Museumsvertrauen speist sich aus der Perzeption von Neutralität. Menschen, die Museen als neutral und unparteiisch wahrnehmen, vertrauen diesen wesentlich stärker als diejenigen, die diese Neutralität nicht anerkennen. Im Zeitalter zunehmender Polarisierung ist das Museum deshalb womöglich eine der letzten verbliebenen „Institutionen des gesellschaftlichen Lagerfeuers“, nachdem der öffentlich-rechtliche Rundfunk diese Rolle nicht mehr ausfüllt.

Museen sollten sich durchaus erlauben, Position zu beziehen und Handlungsempfehlungen auszusprechen. Allerdings sollten sie mit der ihnen übertragenen verantwortungsvollen Rolle behutsam umgehen und sich der Tatsache bewusst sein, dass sich das Vertrauen, das diese Handlungsspielräume ermöglicht, aus einer grundsätzlichen Wahrnehmung von Museen als neutralen Instanzen speist.

Besuchshäufigkeit

Die Studie liefert erstmals seit 2013 bevölkerungsrepräsentative Daten für Deutschland zur Besuchshäufigkeit in Museen. 5,3 Prozent der Befragten gehen gar nicht ins Museum. Der Anteil derjenigen, die im vergangenen Jahr mindestens einmal im Quartal ein Museum besucht haben, liegt mit 6,0 Prozent nur wenig darüber. Ein gutes Drittel (35,1%) hat in den letzten zwölf Monaten mindestens einmal ein Museum betreten, bei knapp der Hälfte (47,7%) ist dies mehr als ein Jahr her.

Museen genießen selbst bei „Nie-Besucher*innen“ abstraktes Vertrauen in Form eines Vertrauensvorschlusses. Zugleich wächst das Vertrauen mit der Zahl der konkreten Besuchskontakte. Je höher die Besuchshäufigkeit, desto höher auch die angegebenen Vertrauenswerte. Diese klare Korrelation ist bei allen anderen gesellschaftlichen Items nicht feststellbar. Offenbar besteht hier ein Spielraum, in dem Museen durch gute Performanz in Form von ansprechenden Ausstellungen, Veranstaltungen und weiteren Angeboten etwas Positives bewirken. Sie können durch gezielte und überlegte Maßnahmen das Vertrauen weiter steigern, auch wenn dies bereits auf einem vergleichsweise hohen Vertrauensgrundstock aufbaut.

Museumsperformanz

Die Zustimmung zu den verschiedenen Dimensionen und Facetten der Museumsarbeit ist durchweg sehr hoch und korreliert mit hohen Vertrauenswerten. Museen werden insbesondere für diejenigen Funktionen vertrauensvoll geschätzt, die ihnen der klassische Kanon zuschreibt, wie etwa die Bewahrung des kulturellen Erbes und die Ermöglichung kultureller Bildung. Etwas weniger Zustimmung bekommt die Funktion des Museums als Ort der gesellschaftlichen Debatte und des Dialogs. Implikationen für die konkrete Museumsarbeit wären hier durch weitere Forschungen herauszuarbeiten. Auch die Aussage, dass Museen im Interesse der Öffentlichkeit forschen, ist geringfügig stärker umstritten. Hier gilt es, den Diskurs zu beobachten, damit Zweifel an der Gemeinnützigkeit und Neutralität der Museumsarbeit nicht mittelfristig das Vertrauen in Museen untergraben.



1. Einleitung: Vertrauen in Museen in Deutschland

Die Frage nach dem Vertrauen in Museen stellt sich nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum. Vertrauen ist der Kitt, der demokratisch verfasste Gesellschaften zusammenhält. Und dieser Kitt droht derzeit zu erodieren.

Ohne Vertrauen keine Demokratie

Demokratien sind in ganz besonderem Maße auf das Vertrauen der Bevölkerung angewiesen, zugleich schützt ein gesundes Misstrauen vor Machtmissbrauch durch politische Eliten. Allgemeines Misstrauen, das von Populisten für ihre Zwecke geschürt wird, ist heute hingegen eine der zerstörerischsten Kräfte für die Politik demokratischer Staaten (Best & al. 2023: 10).

Umso beunruhigender ist die seit längerem in Umfragen festzustellende Erosion von Vertrauen in der Gesellschaft. So diagnostizierte die im April 2023 veröffentlichte Studie zu „Demokratievertrauen in Krisenzeiten“ ein rapide abnehmendes Zukunftsvertrauen. Die Frage, ob es künftigen Generationen in Deutschland besser oder schlechter gehen werde als heute, wurde deutlich negativer beantwortet als einige Jahre zuvor. Waren es 2019 knapp zwei Drittel, so blickten nun mehr als vier Fünftel pessimistisch in die Zukunft (Best & al. 2023). Auch politische Akteur*innen und Institutionen, Medien und Wissenschaft verzeichnen seit einiger Zeit zurückgehende Vertrauenswerte, wie zahlreiche Studien immer wieder medienwirksam belegen.

Vor dem Hintergrund der weltweiten und multiplen Konflikt- und Krisensituationen ist dies nicht weiter verwunderlich. Die daraus resultierende Verunsicherung, der spätmoderne Trend zur „Singularisierung“, aber auch die zunehmende Polarisierung und Radikalisierung, die sich vielfach in den sozialen Medien entlädt, verstärken die gesellschaftlichen Fliehkräfte (vgl. Reckwitz 2016; Mau & al. 2022).

Vertrauen in Museen stärkt das Sozialkapital

Vertrauen ist ein komplexes Konzept. Als ein "Mechanismus der Reduktion von sozialer Komplexität" (Luhmann 1968) greift es auf bereits bestehende Codes und Kommunikationsformen zurück und hilft dabei, diese zu stärken. Vertrauen ermöglicht es uns, Risiken zu reduzieren, indem wir auf bestimmte Erwartungen und Annahmen über das Verhalten anderer vertrauen. Als Menschen vertrauen wir deshalb anderen Menschen, die wir persönlich kennen und die so sind wie wir. Zu diesem **partikularen sozialen Vertrauen** gesellt sich ein generelles soziales Vertrauen in Menschen, denen wir zum ersten Mal begegnen. Dieses **gesellschaftliche Vertrauen** benötigen wir unbedingt, um in komplexen Gesellschaften mit Menschen zusammenzuleben, die ganz andere Hintergründe haben als wir selbst (Decker & al. 2019: 8; Zmerli & Newton 2011: 171). Die vorliegende Studie erhebt jedoch eine weitere Dimension des Vertrauens, die sich weniger auf bestimmte Menschen richtet, als vielmehr auf Akteur*innen, die innerhalb einer politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Institution ein Amt bekleiden.

Dieses **Institutionenvertrauen** speist sich also aus den Werten und professionellen Normen der jeweiligen Institutionen, die das Verhalten dieser Akteur*innen leiten (Warren 2018: 88).

Gesellschaftliches und Institutionenvertrauen stellen zwei wichtige Dimensionen des Sozialkapitals dar. **Sozialkapital** bezeichnet das Geflecht sozialer Beziehungen, Normen und Werte innerhalb einer Gesellschaft, welches Vertrauen, Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung fördert (Putnam 1993). Ein ausgeprägtes Vertrauen auf beiden Ebenen ist von entscheidender Bedeutung für das Funktionieren einer Gesellschaft und ihrer Institutionen. Es fördert die Kooperation, den Informationsaustausch und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit über soziale und institutionelle Grenzen hinweg. Ein starkes Sozialkapital, geprägt von einem hohen Maß an gesellschaftlichem und Institutionenvertrauen, trägt somit maßgeblich zur Stabilität, Resilienz und Entwicklung einer Gesellschaft bei.

Für Deutschland gibt es unzählige Studien zum Vertrauen in die demokratischen Institutionen, die Medien und das Regierungssystem, ebenso wie das Wissenschaftsbarometer regelmäßig das Vertrauen in Wissenschaft und Wissenschaftler*innen erfasst. Inwiefern auch Museen ein institutionelles Vertrauen genießen und in welchem Maße dieses von der gesellschaftlichen Vertrauenskrise betroffen sind, ist hingegen eine Frage, zu der bislang kaum empirische Daten vorliegen. Bezogen auf Museen wirkt sich ein hohes Maß an Vertrauen positiv aus auf die Glaubwürdigkeit der Museen als Bildungs- und Kulturstätten. Dies fördert wiederum die Besucher*innenbindung, den kulturellen Austausch und die Partizipation an Angeboten der kulturellen Bildung. Museen können also als wichtige Träger des Sozialkapitals fungieren, indem sie das gesellschaftliche Zusammengehörigkeitsgefühl stärken und Vertrauen in kulturelle Institutionen insgesamt befördern.

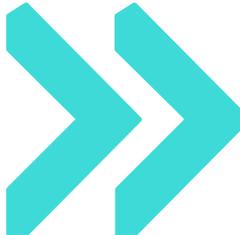
Dieses vielfach verborgene Kapital auch außerhalb der Museumslandschaft und dessen Akteur*innen mit empirischen Ergebnissen in das Licht der aktuellen Debatte um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu rücken ist das Ziel der vorliegenden Studie.

Zur Studie

Das verborgene Kapital: Vertrauen in Museen in Deutschland ist die erste Studie ihrer Art, die bevölkerungsrepräsentativ für Deutschland erhoben wurde, um das Vertrauenspotenzial, das in den rund 7.000 Museen in Deutschland steckt, mit empirischen Daten zu hinterlegen. Inspiriert wurde sie in wesentlichen Teilen durch eine 2021 im Auftrag der American Alliance of Museums veröffentlichte Studie zu *Trust in Museums* (Wilkening 2021), aber auch in anderen Ländern beschäftigt man sich bereits seit Längerem mit der Frage nach dem Vertrauen in Museen. Der schwedische Museumsverband lässt seit 1986 jährlich das Vertrauen der Bevölkerung in Museen erheben und meldete 2023 starke Vertrauenszuwächse (Ardelius 2023). Auch der Museumsverband der kanadischen Provinz Alberta erhebt seit 1974 umfassende Daten, die den gesellschaftlichen Wert, die Rolle und Relevanz von Museen immer wieder in den Blick nehmen (Dickenson 2021).

Um die Umfrage den Gegebenheiten der politisch-institutionellen Situation in Deutschland anzupassen, wurden die abgefragten Items im Vergleich zur US-amerikanischen Vorbildstudie leicht abgewandelt. Dabei wurde nicht nur das weitere **institutionelle und gesellschaftliche Umfeld** der Museen in den Blick genommen (Kap. 2.1), sondern in einem zweiten Schritt auch Vertrauenswerte für **Museen und museumsähnliche Einrichtungen** erhoben (Kap. 2.2.). Wie bei anderen Vertrauensstudien ist auch in Bezug auf Museen zu vermuten, dass die Bewertungen nach soziodemographischen, einstellungs- und verhaltensbezogenen Merkmalen der Befragten variieren. In verschiedenen **Auswertungsdimensionen** wurden deshalb signifikante Unterschiede bei den Vertrauenswerten im Vergleich zu anderen Institutionen und zum persönlichen Umfeld ermittelt. Dazu gehören **soziodemografische** Merkmale wie Geschlecht, Alter, Bildungsgrad, Migrationshintergrund sowie Beschäftigung, Haushaltseinkommen und Größe des Wohnorts (Kap. 3), aber auch **einstellungsbezogene** Merkmale wie politisches Interesse, Parteipräferenz und Perzeption der Neutralität von Museen (Kap. 4) sowie **handlungsbezogene** Merkmale wie die Häufigkeit der Museumsbesuche (Kap. 5). Außerdem widmete sich eine Frage der Perzeption von **Rolle und Performanz** der Museen (Kap. 6).

Neben einem Abgleich mit den US-amerikanischen Befunden ging es bei der Auswertung der Daten vor allem um das Abschneiden der Museen im Vergleich zu anderen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Akteur*innen, die das Sozialkapital unserer Gesellschaft konstituieren. Diese Einordnung ist wichtig, um die Relevanz und zukünftige Rolle der Museen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu bestimmen und auszuloten, welches verborgene Kapital hier noch zu heben ist. Die amerikanische Studie hat auch festgestellt, dass die Neutralität von Museen den Grad an Vertrauen bestimmt, der Museen entgegengebracht wird. Je neutraler Museen wahrgenommen werden, desto mehr Vertrauen wird ihnen entgegengebracht. Inwiefern sich dies auf Deutschland übertragen lässt, ist vor dem Hintergrund der aktuell geführten Debatten äußerst interessant. Schließlich soll auch untersucht werden, wie stark das Museum als positiv konnotiertes „Konzept“ weiterhin in der Bevölkerung verankert ist, selbst wenn der Museumsbesuch für die Befragten nicht oder nicht mehr zur eigenen kulturellen Praxis gehört.



2. Vertrauen in Museen im Überblick

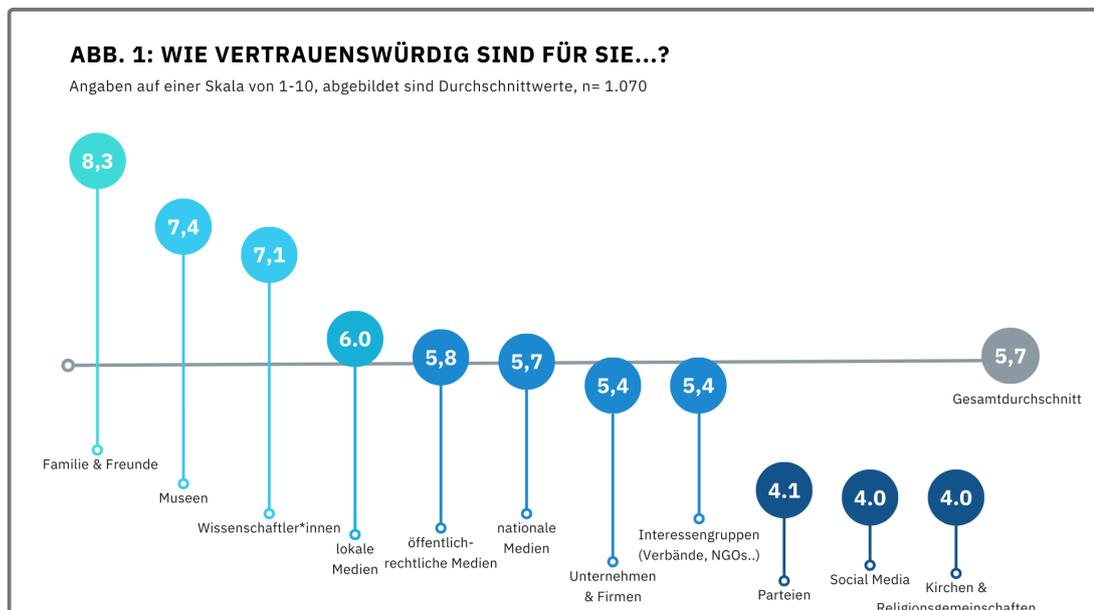
Wie bei anderen Vertrauensstudien ist auch in Bezug auf Museen zu vermuten, dass die Bewertungen nach soziodemographischen, einstellungs- und verhaltensbezogenen Merkmalen der Befragten variieren. In verschiedenen Auswertungsdimensionen wurden deshalb signifikante Unterschiede bei den Vertrauenswerten im Vergleich zu anderen Institutionen und zum persönlichen Umfeld ermittelt.

Dazu gehören soziodemografische Merkmale wie Geschlecht, Alter, Bildungsgrad, Migrationshintergrund sowie Beschäftigung, Haushaltseinkommen und Größe des Wohnorts, aber auch einstellungsbezogene Merkmale wie politisches Interesse, Parteipräferenz und Perzeption der Neutralität von Museen sowie handlungsbezogene Merkmale wie die Häufigkeit der Museumsbesuche.



2.1. Vertrauen in Museen im Vergleich zum gesellschaftlichen Umfeld

Analog zur US-amerikanischen Studie (Wilkening 2021) wurde das Vertrauen in Museen zunächst im Vergleich zu anderen Institutionen und zum persönlichen Umfeld abgefragt. Dabei wurden neben der Kategorie „Museen“ die folgenden Items übernommen: Freunde und Familie, Wissenschaftler*innen, Unternehmen und Firmen, Social Media. Weitere Items wurden teilweise abgewandelt und ergänzt, um sie den politisch-institutionellen Gegebenheiten in Deutschland anzupassen. So wurde statt Regierungsvertrauen das Vertrauen in Parteien abgefragt, Non-Profit-Organisationen und NGOs wurden durch Gewerkschaften und Verbände ergänzt, und die Kirchen und Religionsgemeinschaften als neues Item hinzugefügt. Das Mediensystem der Bundesrepublik wurde durch lokale Medien (Lokalzeitung, Lokalradio, Lokalfernsehen), nationale Medien (überregionale Zeitung, Radio, Fernsehen) und den öffentlich-rechtlichen Medien (Rundfunk, Fernsehen) abgebildet. Den Befragten wurden die 11 Items randomisiert angezeigt, und sie konnten jeweils einen Vertrauenswert zwischen 1 und 10 angeben. Der Gesamtdurchschnitt aller abgegebenen Bewertungen für sämtliche Items beträgt 5,7.



Museen auf Platz zwei nach Familie und Freunden

Im Vertrauensranking am höchsten angesiedelt (8,3) sind Freunde und Familie. Das verwundert nicht weiter, denn je konkreter und bekannter die Objekte und Vertreter des Vertrauens sind, desto höher auch das partikulare Vertrauen, das diesen entgeggebracht wird (Zmerli & Newton 2011: 74). Gleich an zweiter

Stelle stehen die Museen (7,4), vor Wissenschaftler*innen (7,1) und Medien (lokal 6,0; öffentlich-rechtlich 5,8; national 5,7). Alle anderen Items erzielten unterdurchschnittliche Vertrauenswerte, wobei sich Parteien (4,1), Social Media (4,0) und Kirchen (4,0) die hinteren Plätze teilten.

Museen genießen also im institutionenübergreifenden Vergleich überdurchschnittlich hohes Vertrauen bei der deutschen Wohnbevölkerung und rangieren gleich hinter dem engeren persönlichen Umfeld. Der Befund unterscheidet sich kaum von der US-amerikanischen Studie. Dort waren die ersten drei Plätze identisch vergeben (Freunde und Familie 6,6; Museen 6,4; Wissenschaftler*innen 6,1). Für Deutschland ist allerdings eine breitere Varianz zu beobachten. So beträgt hier die Differenz zwischen den am höchsten und niedrigsten bewerteten Items (Familie und Freunde 8,3 vs. Social Media 4,0) 4,3 Punkte, während sie in der US-Studie (family and friends 6,6 vs. social media 3,8) bei 2,8 Punkten lag. Auch der Durchschnittswert des insgesamt vergebenen Vertrauens liegt in Deutschland (5,6) um 0,5 Punkte höher als in den USA (5,1).

Dass die Wissenschaftler*innen in der Deutschland-Studie nur unwesentlich niedrigere Vertrauenswerte (7,1) erzielen als Museen (7,4), ist ebenfalls wenig überraschend. Die Befunde des Wissenschaftsbarometers 2023 weisen in dieselbe Richtung, auch wenn die an die US-amerikanische Studie angelehnte Personalisierung des Items „Wissenschaftler*in“ den direkten Vergleich erschwert: 56 Prozent der Befragten gaben dort an, eher oder voll und ganz der Wissenschaft und Forschung zu vertrauen (WiD 2023:12). Die Kehrseite dieses Vertrauens ist ebenfalls gut untersucht. So zeigte die Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung von 2020/21 auf, dass rund ein Drittel der Deutschen eine wissenschaftsskeptische Haltung einnahmen, indem sie angeben, dass sie ihren eigenen Gefühlen mehr vertrauen als „sogenannten Experten“ (Lamberty & Rees 2021: 289). Das Medienvertrauen ist ebenfalls Gegenstand zahlreicher Erhebungen, die die Ergebnisse dieser Umfrage stützen, obgleich hier das Vertrauen zu bröckeln scheint. So hielten 59 Prozent der Befragten der Mitte-Studie 2022/23 die öffentlich-rechtlichen Medien „für eine wichtige Säule der Demokratie“ – zwei Jahre zuvor waren es noch 69 Prozent (Best & al. 2023: 109). Das könnte mit jüngsten Skandalen bei den öffentlich-rechtlichen Medien zu tun haben (z.B. die Affäre Schlesinger beim rbb), was wiederum zeigt, dass die einzelnen Bewertungen auch erst im Zeitvergleich an substantieller Aussagekraft gewinnen.



2.2. Vertrauen nach Museumstypen, museumsähnlichen Einrichtungen und Erlebnisformaten

Die US-amerikanische Studie (Wilkening 2021: 10) nahm nicht nur das breitere institutionelle und gesellschaftliche Umfeld der Museen in den Blick, sondern fokussierte in einem zweiten Schritt auch auf die Museumslandschaft als solche, indem sie die Vertrauenswerte für einzelne Museumsarten erhob. Diese Untersuchungsdimension wurde in der vorliegenden Studie für Deutschland breiter gefasst, um neben der Museumslandschaft im engeren Sinne auch museumsähnliche Einrichtungen und Erlebnisformate [1] abbilden zu können. Die Itematterie wurde entsprechend überarbeitet und ergänzt.

Dafür wurden sechs vom Institut für Museumsforschung verwendete inhaltliche **Museumsarten** aufgerufen: Historische und archäologische Museen, Kulturhistorische und ethnologische Museen, Kunstmuseen, Naturkundemuseen, Schloss- und Burgmuseen sowie Wissenschafts- und Technikmuseen, (Rahemipour & Grotz 2023a: 19). Hinzu kamen mit Blick auf ihre besondere Rolle für die politisch-demokratische Bildung der Bundesrepublik die Gedenkstätten als eine separat aufgeführte Sonderform der historischen Museen (Rahemipour & Grotz 2023b: 41ff.). Zoos und Botanische Gärten wurden als sammlungshaltende Institutionen mit Ausstellungs- und Forschungsaktivitäten im Sinne der Aufnahmekriterien des International Council of Museums (ICOM) [2] ebenfalls als eigenständige Museumsarten aufgeführt.

Zu den **museumsähnlichen Einrichtungen und Erlebnisformaten**, die in die Erhebung mit einbezogen wurden, kamen neben den bereits in der amerikanischen Studie aufgeführten Besucherzentren in Nationalparks noch Ausstellungshäuser, Science Center, Panoramen und Multimediashow, Vergnügungsparks sowie Messen und Verkaufsausstellungen hinzu. Alle diese Einrichtungen sind vergleichbar den Museen für das Publikum geöffnet und bieten ihren Besuchenden ein Erlebnis, das sich aus Ausstellungen und Inszenierungen speist. Sie besitzen allerdings keine Sammlungen und entsprechen daher nicht der vom Institut für Museumsforschung verwendeten minimalen Abgrenzungsdefinition für Museen (Rahemipour & Grotz 2023b:159ff.).

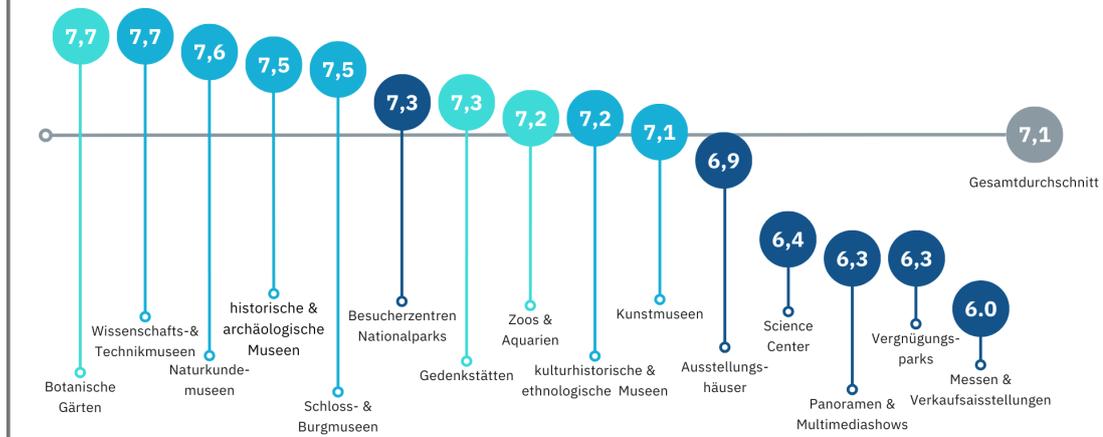
Den Studienteilnehmenden wurden die 15 Items zu Museen und museumsähnlichen Einrichtungen und Erlebnisformaten randomisiert angezeigt, und sie konnten jeweils einen Vertrauenswert zwischen 1 (überhaupt nicht vertrauenswürdig) und 10 (voll und ganz vertrauenswürdig) angeben. Der Gesamtdurchschnitt aller abgegebenen Bewertungen für sämtliche Items beträgt 7,1.

[1] Unter Erlebnisformaten verstehen wir in diesem Zusammenhang keine Events oder einzelne interaktive Elemente/Stationen in Ausstellungen, sondern komplette, physisch und räumlich manifestierte Angebote wie beispielsweise Erlebnisparks oder Panoramen, die sich einer spezifischen Szenografie und (Innen)Architektur bedienen und für das Publikum, in der Regel gegen Bezahlung, geöffnet sind.

[2] So werden Zoos und Botanische Gärten explizit in den Aufnahmekriterien zur ICOM-Mitgliedschaft erwähnt, vgl. <https://icom-deutschland.de/de/mitgliedschaft.html> (zuletzt abgerufen am 1.4.2024).

ABB. 2: WIE VERTRAUENSWÜRDIG SIND FÜR SIE...?

Angaben auf einer Skala von 1-10, abgebildet sind Durchschnittswerte, n= 1070



Naturkunde, Wissenschaft und Technik besonders vertrauenswürdig

In der US-amerikanischen Studie gab es keine nennenswerten Unterschiede der Vertrauenswerte nach Museumsarten (die Durchschnittswerte für alle 9 abgefragten Items bewegten sich zwischen 6,5 und 6,8). Für Deutschland, wo Vertrauenswerte auch jenseits der Museen im engeren Sinne für die museumsähnlichen Einrichtungen und Erlebnisformate erhoben wurden, ergibt sich dagegen ein wesentlich differenzierteres Bild: Die Werte der einzelnen Items weisen eine Varianz zwischen 7,7 und 6,0 auf. Im Vergleich aller 15 Items landen die Museumsarten auf den vorderen Rangplätzen und schneiden dabei überdurchschnittlich bis durchschnittlich (Varianz von 7,7 bis 7,1) ab; alle museumsähnlichen Items mit Ausnahme der Besucherzentren in Nationalparks (7,3) schneiden dagegen unterdurchschnittlich ab.

Im Vergleich der Museumsarten führen Botanische Gärten (7,7) zusammen mit Wissenschafts- und Technikmuseen (7,7) im Ranking, gefolgt von den Naturkundemuseen (7,6). An letzter Stelle der Museumsarten, aber noch im Durchschnitt, stehen die Kunstmuseen (7,1). Besonders hohes Vertrauen genießen demnach naturwissenschaftlich-technische Museumsarten, die sammlungsbezogene Forschungsaktivitäten in ihren Ausstellungen besonders stark betonen. Hervorzuheben ist auch das sehr positive Abschneiden der Botanischen Gärten, die sich offenbar erfolgreich als besondere Orte für Erholung, Wissenschaft und Bildung zugleich positionieren können.

Museumsarten mit Fokus auf Kunst und Kultur, die zwar ebenfalls intensiv forschen, dies jedoch nicht so häufig zur zentralen Botschaft ihrer Outreach-Aktivitäten machen, erzielen im Gegensatz zu den naturwissenschaftlich-technischen Museen etwas niedrigere Werte. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass sich Vertrauen in Museen insbesondere aus der öffentlichen Kenntnisnahme ihrer Forschungsaktivitäten speist – und könnte als Ermutigung verstanden werden, die Forschungsaktivitäten von Kunst- und kulturhistorischen Museen zukünftig noch stärker öffentlich zu thematisieren.

Das Abschneiden der kulturhistorischen und ethnologischen Museen (7,2) auf den hinteren Rängen steht darüber hinaus vermutlich in Zusammenhang mit der in Deutschland besonders intensiv geführten Debatte um koloniale Restititionen. Gemessen daran sind die Vertrauenswerte für diese Museumsart aber immer noch relativ hoch und die Spannweite zwischen den am höchsten und am niedrigsten bewerteten Museumsarten mit 0,6 Punkten relativ gering. Die Debatte um koloniales Sammlungsgut scheint demnach in der Bevölkerung eine eher geringe Resonanz gefunden zu haben, die sich bisher nur wenig auf die Vertrauenswerte auswirkt.

Im Ranking der museumsähnlichen Einrichtungen und Erlebnisformate führen die Ausstellungshäuser (6,9), die sich in ihrer Präsentationslogik sehr stark an Museen orientieren. Panoramen und Multimediashows (6,3), die intensiv mit immersiven und inszenatorischen Elementen arbeiten, finden sich hingegen auf den hinteren Rängen. Dass sich diese Erlebnisformate in ihrer Außenkommunikation oftmals auch als „Museen“ bezeichnen, scheint bei der Zuweisung der Vertrauenswerte keine Rolle gespielt zu haben. Vielmehr kann vermutet werden, dass die insgesamt unterdurchschnittlichen Vertrauenswerte und das schlechtere Abschneiden der museumsähnlichen Einrichtungen und auch darauf zurückzuführen sind, dass es sich dabei mit Ausnahme der Ausstellungshäuser und Besucherzentren in Naturparks um überwiegend privat betriebene und mitunter auch kommerzielle Unternehmungen handelt. Gestützt wird dieser Befund auch durch das wesentlich schlechtere Abschneiden der Science Center (6,4), die zwar Forschungsergebnisse darstellen und erlebbar machen, jedoch überwiegend in privater oder gemischter Trägerschaft stehen.

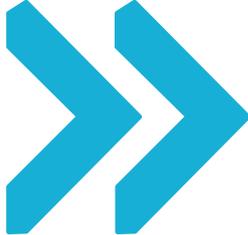


2.3. Fazit

Museen genießen im persönlichen und institutionellen Umfeld das höchste Vertrauen nach Familie und Freunden und vor Wissenschaftler*innen und Medien. Sie erzielen die höchsten Vertrauenswerte unter allen öffentlichen Einrichtungen und heben sich damit deutlich ab von politischen Organisationen, zu denen ebenfalls Vertrauenswerte erhoben wurden.

Museen genießen insgesamt wesentlich höheres Vertrauen als konkurrierende museumsähnliche Einrichtungen und Erlebnisformate. Das zeigt, dass es weniger das spezifische Erlebnis, als vielmehr die Institution Museum an sich ist, die das hohe Vertrauen begründet. Damit verbunden ist offenbar auch eine sehr konkrete Vorstellung davon, was ein Museum ist – bis hin zu einer Trägerschaft der öffentlichen Hand.

Das Vertrauensniveau ist über alle Museumsarten hinweg konsistent hoch. Innerhalb des Spektrums stehen Museen für Wissenschaft und Technik sowie Botanische Gärten an der Spitze der Vertrauensskala, dicht gefolgt von Naturkundemuseen.



3. Soziodemografischer Hintergrund und Vertrauen in Museen



3.1. Alter und Geschlecht

Das Alter der Befragten spielte bei der Bewertung des Vertrauens in Museen offenbar keine Rolle, da sich der Wert in allen Altersgruppen zwischen 7,3 und 7,5 einpendelt. Auch bei der Einordnung der Museen innerhalb des persönlichen und institutionellen Umfelds ergeben sich zwischen den Altersklassen keine nennenswerten Abweichungen. Museen landeten im Ranking stets auf Platz zwei hinter Freunden und Familie und vor den Wissenschaftler*innen. Lediglich die Spreizung zwischen den höchsten und niedrigsten Vertrauenswerten fällt in der Gruppe der unter 30jährigen besonders niedrig (Familie und Freunde 8,2 vs. Kirchen & Religionsgemeinschaften 4,3 = 3,9 Punkte) und in der Gruppe der 60 bis 69jährigen besonders hoch (Familie und Freunde 8,2 vs. Social Media 3,5 = 4,7 Punkte) aus.

Dies deckt sich mit den Befunden anderer Studien, dass jüngere Menschen etwas optimistischer in die Zukunft blicken (Best & al. 2023: 15) und daher mehr Vertrauen verschenken als die Älteren. In dieser Beobachtung könnten unter Umständen auch Potenziale stecken, um jüngere Zielgruppen zukünftig noch besser an Museen zu binden. Auf das Museumsvertrauen von Menschen, die 60 Jahre und älter sind, wirkt sich offenbar auch deren auffallend niedrigere Besuchshäufigkeit von Museen in den letzten 12 Monaten nicht weiter aus. Im Vergleich zu den 16-29Jährigen (39,4%) und den 30-59Jährigen (39,4%) haben nur 25 Prozent aller Befragten, die 60 Jahre und älter sind, im letzten Jahr ein Museum besucht. Das sind zehn Prozentpunkte weniger als der Gesamtdurchschnitt (35,1%). Hinter diesen niedrigen Werten stecken vermutlich noch die Nachwirkungen der Corona-Pandemie, die insbesondere ältere Menschen aus Sorge um ihre Gesundheit zum Rückzug aus dem kulturellen Leben bewogen hat [3]. In möglichen Folgestudien sollte allerdings beobachtet werden, ob sich dieser Rückzug mittelfristig auf das Museumsvertrauen auswirkt.

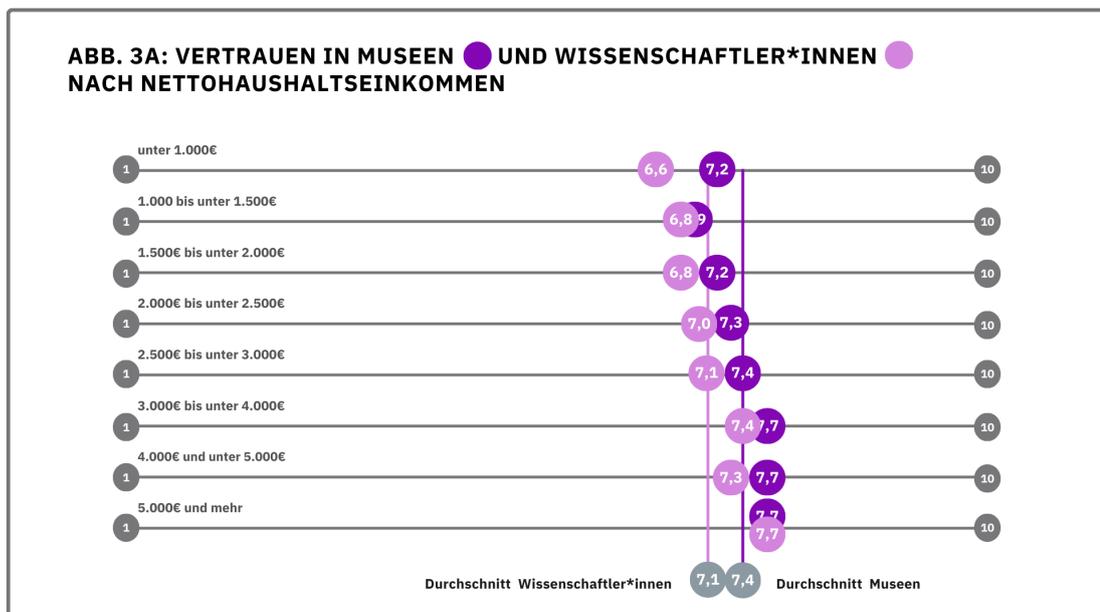
[3] So gaben in einer im März 2023 in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Museumsbund durchgeführten Studie zu Kulturbesuchen in Zeiten von Corona 57% der über 65Jährigen an, aus Angst vor Ansteckung kulturelle Einrichtungen seltener zu besuchen (vgl. L'Oeil du Public 2023: 11).

Auch das Geschlecht spielt für sich genommen keine Rolle, denn die Vertrauenswerte für Museen bei Frauen (7,3) und Männern (7,4) weichen nur minimal voneinander ab, und das Ranking der Museen innerhalb des persönlichen und institutionellen Umfelds ist für beide Geschlechter [4] identisch.



3.2. Einkommen und Erwerbsstatus

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Zusammenhang zwischen dem Vertrauen in Museen und dem sozioökonomischen Status der Befragten. Bestätigt dieser die so genannte „Gewinner-Hypothese“? Diese besagt, dass die „Gewinner“ einer Gesellschaft, also diejenigen mit höherer Bildung und höherem Einkommen und in gesicherten Beschäftigungsverhältnissen, höheres Gesamtvertrauen besitzen als sozioökonomische „Verlierer“ mit niedrigerem Bildungsgrad, unterdurchschnittlichem Einkommen und Erwerbstätigkeit (Decker & al. 2019:9). Inwiefern sich diese Zusammenhänge auch für die vorliegenden Umfragedaten klar herausarbeiten lassen, soll eine differenzierte Betrachtung der Vertrauenswerte für Museen nach Nettohaushaltseinkommen und Erwerbsstatus (Kap. 3.2.) und Bildungsgrad (3.3.) aufzeigen.

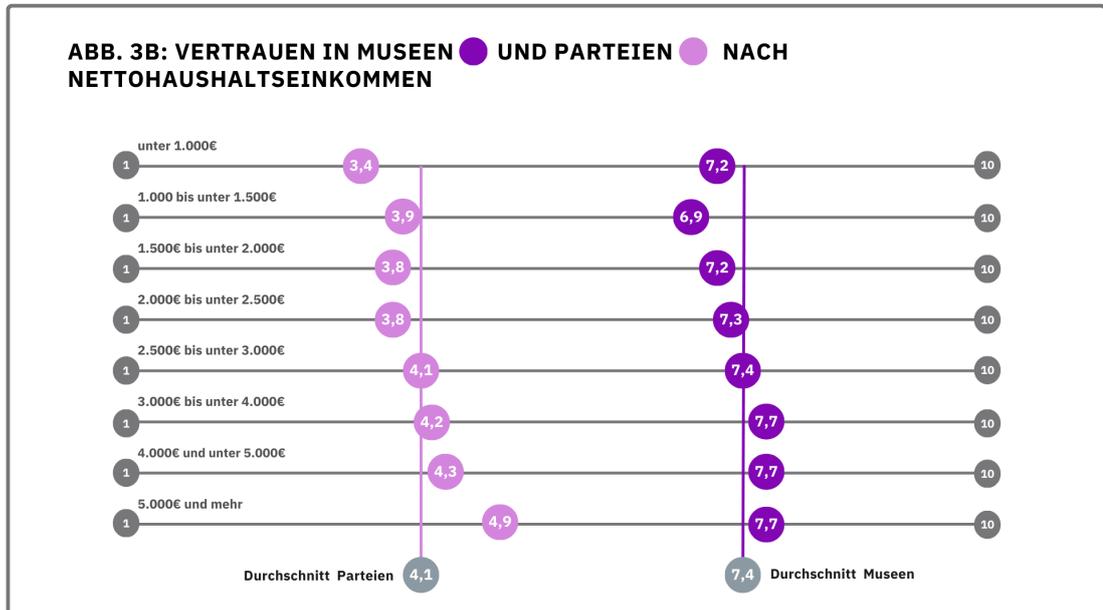


Wer reich ist, vertraut etwas mehr

Bei der Unterscheidung nach **Nettohaushaltseinkommen** ergeben sich tatsächlich etwas stärkere Varianzen der Vertrauenswerte in Museen. Die Gruppe der Befragten mit einem Haushaltsnettoeinkommen von 1.000 bis 1.499 Euro äußert ein um 0,8 Punkte geringeres Vertrauen in Museen (6,9) als Menschen mit einem Haushaltsnettoeinkommen von 3.000 Euro und mehr (7,7). In Bezug auf das Vertrauen der unterschiedlichen Einkommensklassen in Wissenschaftler*innen ist

[4] In der Umfrage wurden die Items „männlich“, „weiblich“ und „divers“ angefragt. Die Angabe „divers“ erfolgte nur in zwei Fällen (n= 1.070). Daher war eine differenzierte Analyse nach den drei Kategorien nicht möglich. „Divers“ wurde daher in der Auswertung der Kategorie „weiblich“ zugeschlagen.

die Varianz zwischen den niedrigsten (6,6 bei weniger als 1.000 Euro) und den höchsten Vertrauenswerten mit 1,1 Punkten etwas ausgeprägter, zugleich wird der höchste Vertrauenswert (7,7) erst in der Einkommensklasse ab 5.000 Euro erzielt.



Insgesamt sind die Zusammenhänge zwischen Höhe des Haushaltsnettoeinkommens und dem geäußerten Vertrauen in Museen bzw. in Wissenschaftler*innen jedoch *weniger* deutlich ausgeprägt als mit dem geäußerten Vertrauen zu Parteien. Befragte mit weniger als 1.000 Euro netto Haushaltseinkommen geben Parteien im Schnitt nur 3,4 Vertrauenspunkte, während Menschen mit 5.000 Euro netto und mehr durchschnittlich 4,9 Punkte zuweisen. Das deckt sich mit den Befunden einer 2023 durchgeführten Studie der Hans-Böckler-Stiftung zu Einkommensungleichheit und Demokratievertrauen, die einen klaren Zusammenhang zwischen Einkommensniveau und Vertrauen in demokratische Institutionen herstellte. Demnach äußerten 56 Prozent der dauerhaft armen Menschen und 50 Prozent der Menschen mit mittlerem Einkommen, aber nur 38 Prozent der Reichen geringes Vertrauen in Parteien (Brülle & Spannagel 2023:16).

ABB. 4: VERTRAUEN IN MUSEEN UND PARTEIEN NACH ERWERBSSTATUS



Arbeitslose vertrauen weniger

Bei der Unterscheidung des **Erwerbsstatus** ergeben sich ähnliche Varianzen der Vertrauenswerte. Die Gruppe der Vollerwerbstätigen äußert ein um 0,8 Punkte höheres Vertrauen in Museen (7,6) als Menschen, die arbeitslos waren oder sich in Umschulung befanden (6,8). In Bezug auf das Vertrauen der unterschiedlichen Beschäftigungsgruppen in Parteien zeigten sich ähnliche Muster auf niedrigerem Niveau. Schüler*innen liegen mit ihren Vertrauensäußerungen sowohl zu Parteien als auch zu Museen jeweils ganz nah am Gesamtdurchschnitt.

3.3. Bildungsgrad

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Zusammenhang zwischen dem Vertrauen in Museen und dem sozioökonomischen Status der Befragten. Bestätigt dieser die so genannte „Gewinner-Hypothese“? Diese besagt, dass die „Gewinner“ einer Gesellschaft, also diejenigen mit höherer Bildung und höherem Einkommen und in gesicherten Beschäftigungsverhältnissen, höheres Gesamtvertrauen besitzen als sozioökonomische „Verlierer“ mit niedrigerem Bildungsgrad, unterdurchschnittlichem Einkommen und Erwerbstätigkeit (Decker & al. 2019:9). Inwiefern sich diese Zusammenhänge auch für die vorliegenden Umfragedaten klar herausarbeiten lassen, soll eine differenzierte Betrachtung der Vertrauenswerte für Museen nach Nettohaushaltseinkommen und Erwerbsstatus (Kap. 3.2.) und Bildungsgrad (3.3.) aufzeigen.

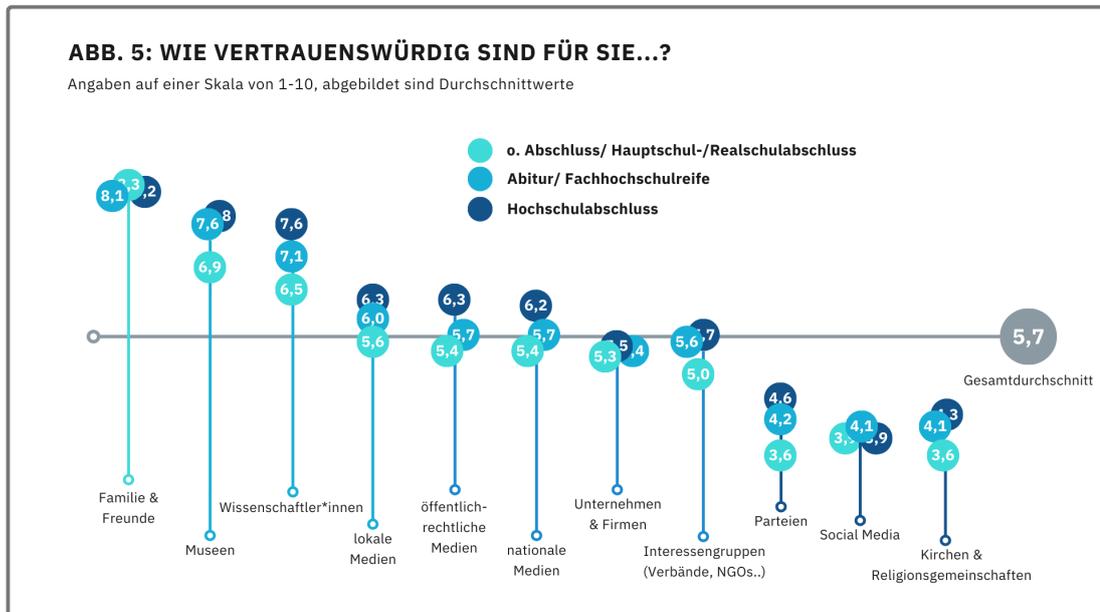
Für die Museen ist die Variable Bildung/Ausbildung [5], die stark mit den beiden Variablen Einkommen und Erwerbsstatus korreliert, von besonderem Interesse. Je

[5] In der vorliegenden Studie wurde das höchste Ausbildungsniveau in Bezug auf den allgemeinbildenden Schulabschluss erhoben. Diese wurde bei der Befragung in sieben Items erfasst und wie folgt zusammengefasst:

- (1) ohne Abschluss abgegangen; (2) (qualifizierender/erweiterter) Hauptschulabschluss/ Volksschulabschluss/ Polytechnische Oberschule Abschluss 8. Klasse; (3) Realschulabschluss/ Mittlere Reife / Fachoberschulreife/ Polytechnische Oberschule Abschluss 10. Klasse
- (4) Fachhochschulreife; (5) Abitur/ Hochschulreife/ Fachabitur/ Erweiterte Oberschule (EOS)
- (6) Hochschulabschluss
- (7) Sonstige

höher der Bildungsgrad, desto privilegiierter sind die individuellen Voraussetzungen für gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe. In diesem Sinne wurde das überdurchschnittliche Bildungsniveau von Museumsbesucher*innen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung bereits in zahlreichen Studien herausgestellt (vgl. z.B. Thoma & al. 2022: 85; Wegner 2016)

Umso interessanter ist vor diesem Hintergrund die Frage, wie stark auch „bildungsfernere“ Schichten den Museen eine positive Konnotation in Form von Vertrauen entgegenbringen und somit potenziell bereit wären, unter günstigen Rahmenbedingungen die Integrationskapazitäten dieser kulturellen Einrichtungen eventuell doch zu nutzen.



Bildung macht einen Unterschied

Wie vermutet lassen sich stärkere Varianzen der Vertrauenswerte im Vergleich zu Haushaltsnettoeinkommen und Erwerbstätigkeit feststellen, wenn nach **höchstem Bildungsabschluss** differenziert wird. Die Gruppe derjenigen, die höchstens einen Realschulabschluss besitzen, hat wesentlich geringeres Vertrauen in Museen (6,9) als Menschen mit Abitur (7,6) oder Hochschulabschluss (7,8). Auffällig ist der große Abstand von 0,7 Punkten zwischen Menschen mit und ohne Abitur. Hier wird deutlich, dass die Museen nach wie vor Nachholbedarf haben, wenn es um die Einbindung und Berücksichtigung unterschiedlicher Bildungsniveaus geht.

Bei der Einordnung der Museen innerhalb des persönlichen und institutionellen Umfelds ergeben sich abhängig vom Bildungsgrad wiederum kaum nennenswerte Abweichungen. Museen landen im Ranking aller Bildungsniveaus stets auf Platz zwei hinter Freunden und Familie und vor den Wissenschaftler*innen. Auffallend ist allerdings die extreme Differenz von 1,4 Punkten zwischen den Vertrauenswerten für Freunde & Familie (8,3) und den zweitplatzierten Museen (6,9) bei Menschen, die höchstens einen Realschulabschluss haben. Über fast alle Items hinweg ist zu beobachten, dass Menschen mit Hochschulabschluss grundsätzlich höhere Vertrauenswerte vergeben als diejenigen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen. Diesen Zusammenhang zwischen höheren Bildungsgrad und überdurchschnittlichem Gesamtvertrauen haben bereits die einschlägigen Studien zu

Vertrauen in demokratische Institutionen aufgezeigt (vgl. z.B. Best & al. 2023: 14f.). Auch die Befunde des Wissenschaftsbarometers 2023 stützen die Annahme, dass Vertrauen mit dem Bildungsniveau wächst, wobei hier die Zusammenhänge etwas stärker sind als bei den Museen: 79 Prozent der Befragten mit hohem formalen Bildungsniveau (Abitur und mehr) gaben an, Wissenschaft und Forschung zu vertrauen. Lediglich 31 Prozent der Befragten mit niedrigem formalen Bildungsniveau (Haupt- oder Volksschulabschluss) stützten diese Aussage (WiD 2023: 13f.).



3.4. Wohnort

Der räumliche Kontext des Lebensumfeldes ist von besonderer Bedeutung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und das Institutionenvertrauen. Zahlreiche Studien haben gezeigt, dass in peripheren ländlichen Räumen, wo die Herausforderungen des soziodemographischen Wandels besonders deutlich zutage treten, das Misstrauen gegenüber gesellschaftlichen Institutionen und insbesondere etablierten politischen Organisationen besonders stark ist (Siedentop & Stoms 2021: 12).

Knapp vierzig Prozent aller Museen in Deutschland befinden sich in Gemeinden mit weniger als 10.000 Einwohner*innen (Rahemipour & Grotz 2023b: 52ff.). Es handelt sich dabei also um Institutionen der kulturellen Daseinsvorsorge, die sehr stark in der Fläche vertreten sind. Museen stellen vor Ort Räume bereit, in denen sich eine lokale zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit konstituieren kann. Insofern ist das Vertrauen, das Museen von den Bewohner*innen ländlicher Räume entgegengebracht wird, von herausragender Relevanz für die Einschätzung ihres Stellenwerts für den gesellschaftlichen Zusammenhalt insgesamt.

Vor diesem Hintergrund ist der Befund besonders bemerkenswert, dass sich die Vertrauenswerte nach **Größe des Wohnorts** nicht signifikant unterscheiden. Ob der oder die Befragte in einer Großstadt oder einer kleinen Landgemeinde wohnt, macht kaum einen Unterschied in der Zuschreibung von Vertrauenswerten. Der Wert für große Großstädte (7,6) ist nur minimal erhöht gegenüber Mittelstädten (7,3) und Kleinstädten und Landgemeinden (7,4). Im Gegensatz dazu zeigt sich beim Vertrauen in Parteien ein sehr deutliches Gefälle zwischen Bewohner*innen großer Großstädte (4,7) und kleiner Landgemeinden (3,5), das sich mit den Befunden anderer Studien zum Institutionenvertrauen im ländlichen Raum deckt.

Zwar wird in der Studie nicht zwischen Museen im Allgemeinen und Museen des persönlichen Lebensumfeldes im Besonderen unterschieden, doch kann davon ausgegangen werden, dass neben touristischen Erlebnissen auch die Erfahrungen mit Museen im lokalen und regionalen Umfeld zum hohen Vertrauensniveau der Bürger*innen im ländlichen Raum beitragen. Und dies, obwohl in den letzten 12 Monaten wesentlich weniger Bewohner*innen von kleinen Landgemeinden (29,3%) im Vergleich zu Großstädter*innen (46,6%) ein Museum besucht haben.

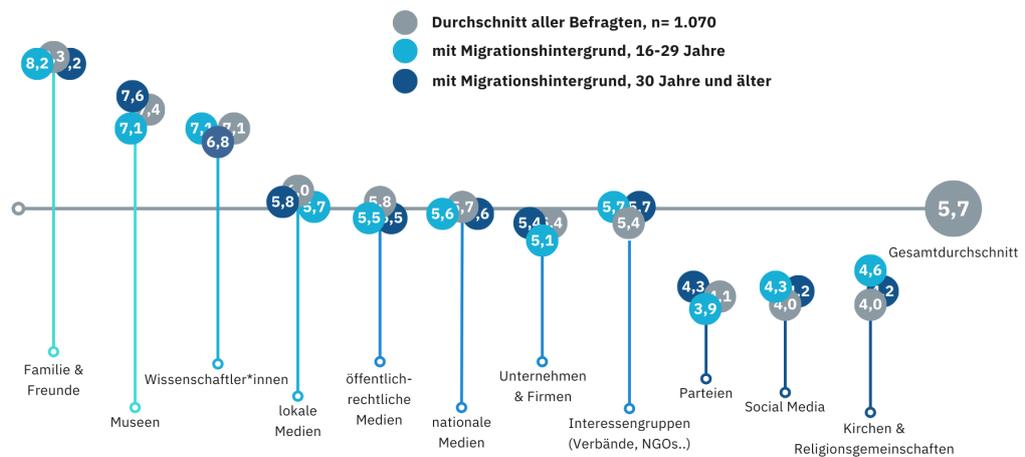
Das hohe Vertrauen, das Museen bei Bewohner*innen im ländlichen Raum trotz geringerer Besuchsneigung genießen, ist dennoch ein deutlicher Beleg dafür, dass

sie zu den Einrichtungen gehören, die einen wesentlichen Beitrag zur konkreten soziokulturellen Daseinsvorsorge in der Fläche leisten. In den entsprechenden Debatten sollten deshalb die (noch) nicht ausgeschöpften Potenziale der Museen in den Mittelpunkt gestellt werden. Nur so kann durch gezielte Maßnahmen passives Vertrauen in aktives Besuchsverhalten überführt, die gesellschaftliche Wirksamkeit von Museen weiter gestärkt und das verborgene Kapital dieser besonderen Kulturinstitution erfolgreich gehoben werden.

3.5. Migrationshintergrund

ABB. 6: WIE VERTRAUENSWÜRDIG SIND FÜR SIE...?

Angaben auf einer Skala von 1-10, abgebildet sind Durchschnittswerte



Für die Integrationsfähigkeit pluralistischer Gesellschaften ist von essentieller Bedeutung, dass Menschen mit Migrationshintergrund möglichst breiten Zugang zu öffentlichen Einrichtungen haben und somit auch schnell und umfassend am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Ein wesentlicher Aspekt ist dabei, dass sich die betreffenden Personen selbst befähigt und in der Lage fühlen, Angebote aktiv wahrzunehmen und so Selbstwirksamkeit in ihrem Umfeld erfahren. Vertrauen ist hier eine Basiskategorie, auf die alle weiteren möglichen Programme und Maßnahmen aufsetzen. Insofern bieten auch Museen hohes Integrationspotenzial, selbst wenn sie häufig nicht im Zentrum der Diskussionen um verbesserte Integrationskapazitäten und unterstützende Ansätze stehen.

Umso bemerkenswerter ist der Befund, dass sich das Vertrauen in Museen von Menschen mit **Migrationshintergrund** [6] nicht signifikant von dem anderer

[6] Für die Umfrage wurde aus Gründen der Vergleichbarkeit das Konzept „Personen mit Migrationshintergrund“ verwendet, das in dieser Form bis 2020 für den Mikrozensus der Statistischen Bundesamts erhoben, mittlerweile jedoch vom Konzept „Personen mit Einwanderungsgeschichte“ abgelöst wurde (vgl. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Methoden/Erlauterungen/einwanderungsgeschichte-hintergrundpapier.html>, zuletzt abgerufen am 1.4.2024). Als „Person mit Migrationshintergrund“ gilt deshalb in dieser Studie, wer über eigene Migrationserfahrungen verfügt oder ein Elternteil in einem anderen Land geboren ist bzw. eine ausländische Staatsbürgerschaft hat. Ein Migrationshintergrund kann am Geburtsland des Befragten (1. Generation) und dessen Eltern (2. Generation) festgemacht werden.

sozialer Gruppen unterscheidet. Sowohl der Vertrauenswert für Museen (7,4) als auch das Ranking innerhalb des persönlichen und institutionellen Umfelds ist identisch mit den Ergebnissen für die Gesamtbevölkerung. Eine Betrachtung in Verbindung mit den Altersklassen offenbart kleine Unterschiede: Während der Vertrauenswert für Freunde und Familie unabhängig vom Alter stabil bleibt (8,2), bringen Menschen mit Migrationshintergrund, die älter als 30 Jahre sind, den zweitplatzierten Museen sogar etwas mehr Vertrauen (7,6) entgegen. Diejenigen, die jünger als 30 Jahre sind, geben den Museen niedrigere Vertrauenswerte, auf derselben Stufe wie die Wissenschaftler*innen (7,1).

Museen besitzen das enorme Potenzial, auf diesem Vertrauen aufzubauen und zusätzliche Programme und Maßnahmen zu entwickeln, die dann tatsächlich wahrgenommen werden. Denn der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund, die in den letzten 12 Monaten ein Museum besucht haben, liegt mit 37 Prozent sogar leicht über dem Durchschnitt (35,1%). Passives Vertrauen schlägt sich also im Gegensatz zu den Bewohner*innen ländlicher Räume bereits in aktivem Besuchsverhalten nieder. Hier scheinen einerseits bereits die richtigen Angebote gemacht worden zu sein, andererseits liegt hier ganz offensichtlich auch ein noch nicht hinreichend gehobenes Kapital, das bei zukünftigen Diskussionen um verbesserte Integrationskapazitäten und unterstützende Ansätze unbedingt stärker in den Blick genommen werden sollte.



3.6. Fazit

Als isolierte Merkmale betrachtet, scheinen Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund und Größe des Wohnorts das Vertrauen in Museen nicht maßgeblich zu beeinflussen.

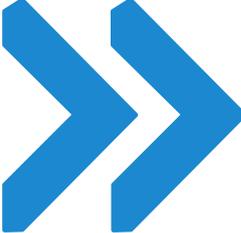
Mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen steigt auch das Museumsvertrauen. Wer reich ist, vertraut insgesamt etwas mehr, wobei der Zusammenhang schwächer ausgeprägt ist als bei Vertrauen in Parteien.

Arbeitslose vertrauen weniger. Arbeitslosigkeit scheint das Vertrauen in Museen leicht abzuschwächen, obwohl die Varianz in Abhängigkeit vom Erwerbsstatus insgesamt relativ niedrig ausfällt.

Bildung macht einen Unterschied. Je höher der individuelle Bildungsgrad, desto höher auch das Vertrauen in Museen, wobei der Zusammenhang insgesamt schwächer ausgeprägt ist als bei Vertrauen in Wissenschaftler*innen.

Das hohe Vertrauen, das Museen bei Bewohner*innen im ländlichen Raum trotz geringerer Besuchsneigung genießen, ist ein deutlicher Beleg für den positiven Beitrag dieser Institutionen zur soziokulturellen Daseinsvorsorge in der Fläche. Vor dem Hintergrund der aktuellen Herausforderungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in dünner besiedelten Regionen sollten (noch) nicht ausgeschöpfte Potenziale zukünftig stärker in die Debatte einbezogen werden. Nur so kann durch gezielte Maßnahmen passives Vertrauen in aktives Besuchsverhalten überführt, die gesellschaftliche Wirksamkeit weiter gestärkt und das verborgene Kapital der Museen gehoben werden.

Das Museumsvertrauen von Menschen mit Migrationshintergrund liegt genau im Durchschnitt, ihre Besuchsneigung der letzten 12 Monate war sogar leicht überdurchschnittlich. Hier liegt enormes Potenzial, konkrete Programme und Maßnahmen zu entwickeln, die dann tatsächlich wahrgenommen werden. Dieses offensichtlich noch nicht hinreichend erkannte Vertrauenskapital von Museen sollte bei zukünftigen Diskussionen um verbesserte Integrationskapazitäten und unterstützende Ansätze unbedingt in den Blick genommen werden.



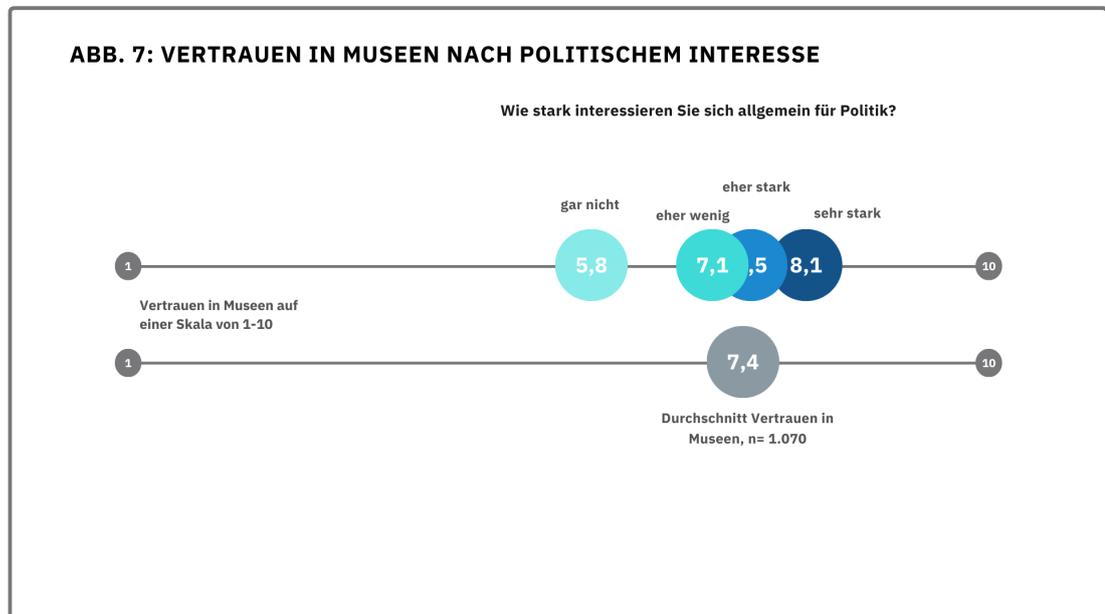
4. Politische Einstellungen und Vertrauen in Museen

Museen als Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge sind im vorpolitischen Raum angesiedelt. Ähnlich den öffentlich-rechtlichen Medien bilden sie geteilte Orte der Gesellschaft, an denen unterschiedliche Gruppen der Gesellschaft partizipieren, gemeinsames Wissen teilen und ihre Meinungen austauschen können. Im Zeitalter zunehmender Polarisierung stehen diese „Institutionen des gesellschaftlichen Lagerfeuers“ (Aigner & al. 2017: 52; Grotz & Schröder 2021: 412) zunehmend in Frage. Insbesondere die gesellschaftliche Akzeptanz der öffentlich-rechtlichen Medien ist zwar mehrheitlich noch vorhanden, ihre wahrgenommene Glaubwürdigkeit ist jedoch im Sinken begriffen (Hirndorf & Rose 2023: 1). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit Museen ein weiteres mögliches Bindeglied für die Gegenwartsgesellschaft jenseits individueller politischer Einstellungen sein könnten.

Die vorliegende Studie hat daher auch den politischen Einstellungen der Befragten besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei geht es zunächst um die Frage, inwiefern allgemeines politisches Interesse mit Museumsvertrauen korreliert. In einem zweiten Schritt wird die parteipolitische Identifikation untersucht.

Schließlich wird die Frage betrachtet, inwiefern eine mögliche politische Wahrnehmung der Museen selbst in Zusammenhang mit dem ihnen entgegengebrachten Vertrauen steht.

4.1. Politisches Interesse

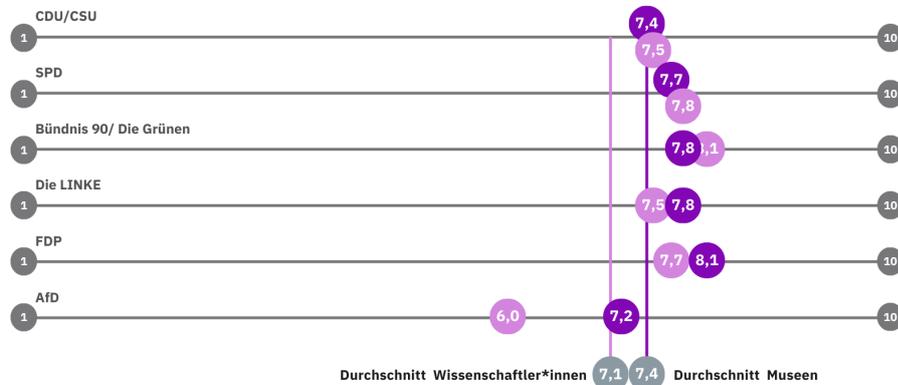


Sehr starke Zusammenhänge sind festzustellen zwischen dem Grad des allgemeinen Interesses für Politik und dem Vertrauen in Museen. Zwischen denjenigen zwanzig Prozent der Befragten, die ein sehr starkes Interesse in Politik artikulierten (8,1) und den 6,5 Prozent, die gar kein Interesse für Politik zeigten (5,8) betrug die Varianz des Museumsvertrauens 2,3 Punkte. Selbst zwischen denjenigen, die eher wenig Interesse an Politik zeigten (7,1) und der Gruppe der Desinteressierten betrug die Varianz noch 1,3 Punkte. Abstände in dieser Größenordnung sind in keiner der zuvor untersuchten Dimensionen zu beobachten.

Das Problem, dass Museen Menschen ohne politisches Interesse offenbar schlechter erreichen, teilen sie mit allen anderen Institutionen. Alle Vertrauenswerte schneiden bei der kleinen Gruppe von Menschen ohne Interesse für Politik unterdurchschnittlich ab, aber auch hier haben die Museen auf niedrigerem Niveau immer noch das beste Potenzial, weil sie im Ranking auf Platz zwei hinter Freunden und Familie und vor den Wissenschaftler*innen abschneiden.

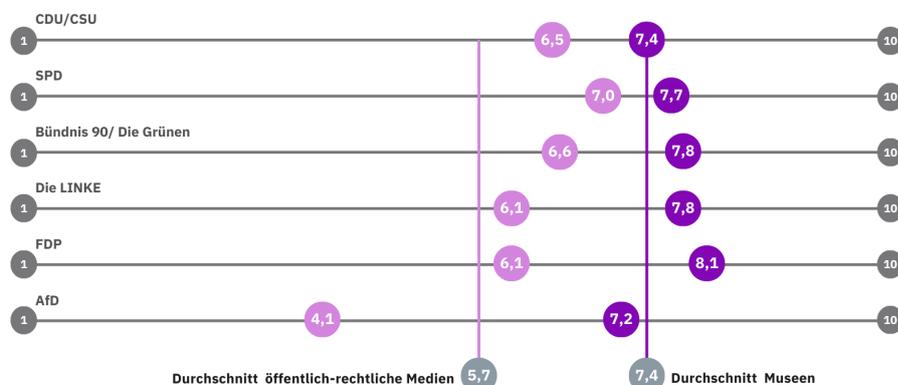
4.2. Parteiidentifikation

ABB. 8A: VERTRAUEN IN MUSEEN UND WISSENSCHAFTLER*INNEN NACH PARTEIENPRÄFERENZ



Die parteipolitische Identifikation [7] spielte bei der Zuweisung von Vertrauenswerten ebenfalls eine Rolle. So äußerten FDP-Anhänger (8,1), gefolgt von Anhängern der Grünen (7,8), Linken (7,8) und SPD (7,7) überdurchschnittlich hohes Vertrauen, während Parteigänger der CDU/CSU (7,4) durchschnittliche und der AfD (7,2) leicht unterdurchschnittliche Werte erzielten. Am wenigsten Vertrauen äußerten diejenigen, die sich keiner Partei zuordneten (7,0). Bei den AfD-Anhängern schlug das Pendel in Bezug auf Museen bei Weitem nicht so stark nach unten aus wie beim Vertrauen in Wissenschaftler*innen (6,0; Durchschnittswert 7,1) oder in den öffentlich-rechtlichen Rundfunk (3,86; Durchschnittswert 5,8). Inwiefern dies vielleicht auch mit mangelndem Interesse an Museen zu erklären ist, sei hier dahingestellt.

ABB. 8B: VERTRAUEN IN MUSEEN UND ÖFFENTLICH-RECHTLICHE MEDIEN NACH PARTEIENPRÄFERENZ



[7] Die Frage dazu lautete: „Welche Partei gefällt Ihnen zur Zeit am besten?“

Insgesamt war bei Museumsvertrauen nach parteipolitischer Identifikation eine wesentlich geringere Varianzbreite (1,1 Punkte) zu beobachten als bei Vertrauen in Wissenschaftler*innen (2,1 Punkte) oder Vertrauen in öffentlich-rechtliche Medien (3,6 Punkte). Das ist ein wichtiger und bemerkenswerter Befund, denn beim Vertrauen in Museen liegen alle Parteianhänger vergleichsweise eng beieinander. Die medienfeindliche und wissenschaftsskeptische Anti-Establishment-Haltung der AfD, die sich auch im Parteiprogramm manifestiert [8], schlägt hier offenbar (noch) nicht durch. Museen sind also interessanterweise bislang nicht flächendeckend [9] ins Visier der Radikalen und Populisten geraten und genießen auch bei den Vertreter*innen des rechten Randes nach wie vor hohes Vertrauen, das sich vermutlich aus der übergreifenden Wahrnehmung der Museen als neutral (vgl. Kap. 4.3.) speist.



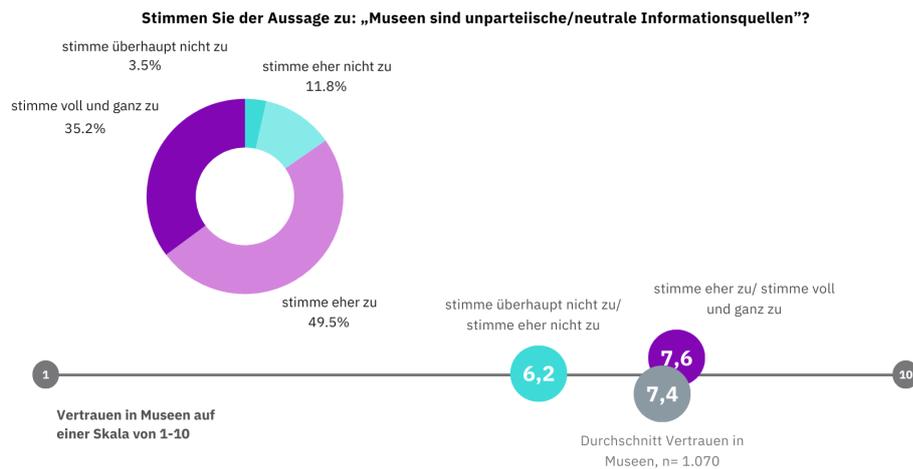
4.3. Wahrnehmung von Museen als neutrale Institutionen

In diesem Abschnitt geht es um die Frage, inwiefern eine mögliche politische Wahrnehmung der Museen selbst in Zusammenhang mit dem ihnen entgegengebrachten Vertrauen steht. Entsprechend wurden drei Aussagen zu Wahrnehmung und Wünschen im Hinblick auf die gesellschaftliche Rolle von Museen zur Disposition gestellt. Zustimmung oder Ablehnung wurden in einer vierstufigen Skala abgefragt. Die erste der drei Aussagen, zu denen die Befragten Stellung nehmen sollten, bezog sich auf ihre Wahrnehmung von Museen als neutraler gesellschaftlicher Instanz: (1) „Museen sind unparteiische/neutrale Informationsquellen“. Bei der zweiten Aussage ging es um die Positionierung in Debatten: (2) „Museen sollten zu wichtigen Themen Stellung nehmen, auch wenn diese kontrovers diskutiert werden.“ Die dritte Aussage schließlich bezog sich auf die Form des gesellschaftlichen Handelns: (3) „Museen sollten der Öffentlichkeit Verhaltensweisen oder Handlungen empfehlen.“

[8] So fordert die AfD in ihrem aktuellen Grundsatzprogramm, die „Zwangsfinanzierung“ des öffentlich-rechtlichen Rundfunks abzuschaffen und in ein Bezahlfernsehen umzuwandeln und stellt die Aussagen des Weltklimarats zum Klimawandel grundsätzlich in Frage.

[9] Ein Beispiel dafür, dass Museen durchaus im Fokus rechtsextremer Aggressoren stehen können, ist der Fall des LWL-Museum Zeche Zollern Dortmund. Für die Ausstellung „Das ist kolonial“ (18.3. - 13.10.2023) hatte man dort einmal in der Woche einen Safer Space für People of Color eingerichtet - die AfD machte daraus einen Diskriminierungsskandal gegen Weiße. Vgl. <https://www.monopol-magazin.de/museum-safer-space-kommentar>; <https://www.ruhrnachrichten.de/dortmund/rechter-shitstorm-und-drohungen-gegen-zeche-zollern-dortmunder-staatsschutz-ermittelt-w776953-2000922271/> (zuletzt abgerufen am 1.4.2024).

ABB. 9A: VERTRAUEN UND WAHRNEHMUNG VON MUSEEN



Die Auswertung der Aussage (1) „Museen sind unparteiische/neutrale Informationsquellen“ ergibt ganz klar, dass die überwältigende Mehrheit (84,7%) diesem Paradigma voll und ganz (35,2%) oder eher (49,5%) zustimmt. Lediglich 3,5 Prozent sind mit der Aussage überhaupt nicht einverstanden. Die Ergebnisse fallen sogar noch eindeutiger aus als in der kanadischen Studie, in der 70 Prozent der Aussage zustimmten „that museums should be neutral and unbiased in the presentation of materials“ (Dickenson 2021: 10) oder in der US-amerikanischen Studie, in der lediglich 48 Prozent die Aussage „museums should always be neutral“ unterstützten (Wilkening 2021: 16).

Museen werden also von der ganz überwiegenden Mehrheit als neutral wahrgenommen, und aus dieser Perzeption speist sich auch das Museumsvertrauen selbst. Menschen, die Museen als neutral und unparteiisch wahrnehmen, vertrauen diesen wesentlich stärker (7,7) als diejenigen, die diese Neutralität nicht oder eher nicht anerkennen (6,2). Das Vertrauen der letztgenannten Gruppe ist zwar deutlich geringer, aber auch hier steht das Museumsvertrauen nach Familie und Freunden an zweiter Stelle vor den Wissenschaftler*innen. Die eingangs skizzierte Funktion als neutrale gesellschaftliche Instanz oder „Lagerfeuer“ für den gesellschaftlichen Austausch scheint also durchaus etwas zu sein, das Museen noch stärker für sich entdecken und beanspruchen könnten.

ABB. 9B: VERTRAUEN UND WAHRNEHMUNG VON MUSEEN

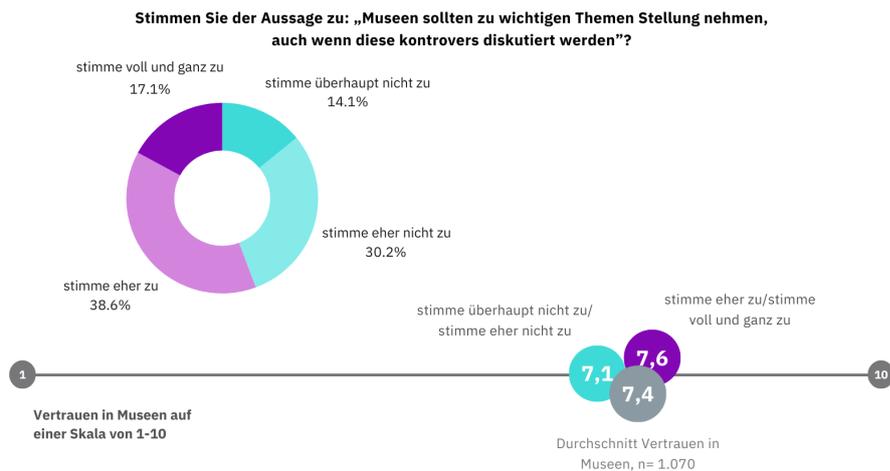
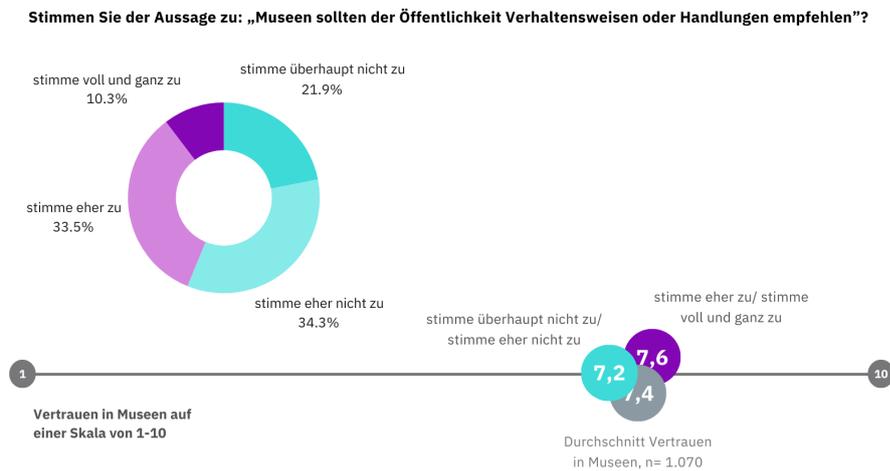


ABB. 9C: VERTRAUEN UND WAHRNEHMUNG VON MUSEEN



Das Paradigma der Neutralität bedeutet jedoch keinesfalls, dass die Befragten den Museen nicht zugestehen, eine Haltung zu beziehen oder Handlungsempfehlungen auszusprechen. Darauf verweisen die Auswertungen der beiden Aussagen (2) „Museen sollten zu wichtigen Themen Stellung nehmen, auch wenn diese kontrovers diskutiert werden“ und (3) „Museen sollten der Öffentlichkeit Verhaltensweisen oder Handlungen empfehlen“. Die beiden Aussagen stellen zwar ein Stück weit Kontroversität her, doch schlägt sich das bei keiner substantiell auf die Vertrauenswerte nieder, die zwischen Ablehnung (7,1 bzw. 7,2) und Zustimmung (7,6) nur wenig variieren.

Beide Items mit ihren normativen Aussagen gehören inhaltlich zusammen und auch die prozentuale Verteilung zeigt ihre starke empirische Verbindung. 55,7 Prozent stimmen Aussage (2) ganz oder eher zu, während 44,3 Prozent sie eher oder ganz ablehnen. Bei Aussage (3) ist das Verhältnis umgekehrt, mit 43,8 Prozent Zustimmung gegen 56,2 Prozent Ablehnung. Bei beiden Items machen die extremen Positionen wesentlich weniger Prozente aus als die Aussagen derjenigen

Befragten, die sich offenbar mit einer eindeutigen Positionierung schwertaten. Die zusammengerechneten Anteile der Bewertungen „Stimme eher zu“ und „Stimme eher nicht zu“ ergaben für Aussage (2) 68,8 Prozent und für Aussage (3) 67,8 Prozent.

Die Ergebnisse können daher so gelesen werden, dass sich Museen durchaus erlauben dürfen, Position zu beziehen und Handlungsempfehlungen auszusprechen. Ihnen wird offenbar die entsprechende Kompetenz und Seriosität zugebilligt, bei der Positionierung sogar noch ein bisschen mehr als bei den Handlungsempfehlungen. Allerdings sollten die Museen mit der ihnen übertragenen verantwortungsvollen Rolle behutsam umgehen und sich der Tatsache bewusst sein, dass sich das Vertrauen, das diese Handlungsspielräume ermöglicht, aus einer grundsätzlichen Perzeption von Neutralität speist. Diese sollte auf keinen Fall grundsätzlich erschüttert werden, denn Vertrauen ist ein Kapital, das mit großen Mühen erworben wird, aber schnell verspielt ist.



4.4. Fazit

Je höher das Interesse an Politik, desto höher auch das Vertrauen in Museen. Dieser Zusammenhang ist sehr stark ausgeprägt.

Anhänger der Ampelparteien und der Linken vertrauen den Museen überdurchschnittlich; Anhänger der CDU/CSU durchschnittlich; AfD-Anhänger und Menschen, die sich keiner Partei zuordnen, leicht unterdurchschnittlich.

Der Zusammenhang zwischen Vertrauen und parteipolitischer Präferenz ist bei Museen wesentlich schwächer ausgeprägt als bei Wissenschaftler*innen oder dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Museen sind bislang nicht flächendeckend ins Visier der Radikalen und Populisten geraten und genießen auch bei medienfeindlich und wissenschaftsskeptisch argumentierenden Vertreter*innen des rechten Randes nach wie vor hohes Vertrauen.

Museumsvertrauen speist sich aus der Perzeption von Neutralität. Menschen, die Museen als neutral und unparteiisch wahrnehmen, vertrauen diesen wesentlich stärker als diejenigen, die diese Neutralität nicht anerkennen. Im Zeitalter zunehmender Polarisierung ist das Museum deshalb womöglich eine der letzten verbliebenen „Institutionen des gesellschaftlichen Lagerfeuers“, nachdem der öffentlich-rechtliche Rundfunk diese Rolle nicht mehr ausfüllt.

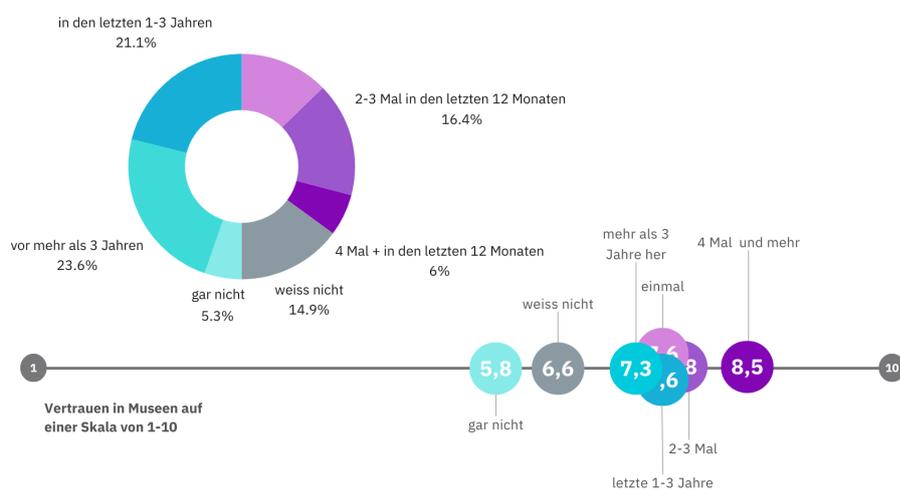
Museen sollten sich durchaus erlauben, Position zu beziehen und Handlungsempfehlungen auszusprechen. Allerdings sollten sie mit der ihnen übertragenen verantwortungsvollen Rolle behutsam umgehen und sich der Tatsache bewusst sein, dass sich das Vertrauen, das diese Handlungsspielräume ermöglicht, aus einer grundsätzlichen Wahrnehmung von Museen als neutralen Instanzen speist.

5. Besuchshäufigkeit und Vertrauen in Museen

Neben dem soziodemographischen Hintergrund und den politischen Einstellungen ist Vertrauen natürlich auch vom Verhalten abhängig. Im Museumskontext bedeutet das naheliegender Weise, dass sich die Häufigkeit von Kontakten in Form von Museumsbesuchen vermutlich auch auf die Stärke des Vertrauens niederschlägt. In der Folge soll untersucht werden, wie stark dieser angenommene Zusammenhang vor dem Hintergrund der empirischen Befunde dieser Studie tatsächlich ist.

5.1. Besuchshäufigkeit als Indikator

ABB. 10: BESUCHSHÄUFIGKEIT UND VERTRAUEN IN MUSEEN



Die rein deskriptive Messgröße „Besuchshäufigkeit“ wurde bewusst gewählt, weil die üblicherweise verwendeten Kategorien Besuch/Nichtbesuch bei einer explorativen Studie wie der vorliegenden kaum zu rechtfertigen sind, zumal sich in

dieser Momentaufnahme nach wie vor auch die Sondereffekte der Pandemiejahre 2020-22 niederschlagen können. [10]

Gefragt wurde nach der Häufigkeit des Besuchs. Neben der Antwortmöglichkeit „weiß nicht“ wurden sieben weitere Items abgefragt, die in ihrem Zuschnitt mit der laufenden Erhebungswelle der Leibniz-Besucherstrukturanalyse [11] kompatibel waren: (1) gar nicht, (2) vor mehr als 3 Jahren, (3) in den letzten 1 bis 3 Jahren; (4) in den letzten 12 Monaten einmal; (5) in den letzten 12 Monaten zwei- bis dreimal; (6) in den letzten 12 Monaten vier- bis fünfmal; (7) in den letzten 12 Monaten mehr als fünfmal. [12]

5,3 Prozent der Befragten geben an, gar nicht ins Museum zu gehen. Bei 23,6 Prozent liegt der letzte Museumsbesuch (vielleicht auch pandemiebedingt) mehr als drei Jahre zurück, 21,1 Prozent haben vor ein bis zwei Jahren zum letzten Mal ein Museum von innen gesehen. Die Gruppe derjenigen, die in den letzten 12 Monaten ein Haus besucht haben, macht insgesamt 35,1 Prozent der Befragten aus. Davon geben 12,7 Prozent an, einmal einen Besuch absolviert zu haben, eine Häufigkeit von 2-3 Mal geben 16,4 Prozent an. Der Anteil der Menschen, die mindestens einmal im Quartal ein Museum besucht haben, liegt mit 6,0 Prozent fast genauso niedrig wie der Anteil derjenigen die angeben, nie ein Museum zu besuchen.

Eine kategoriale Unterscheidung in Besucher*innen und Nichtbesucher*innen von Museen wird sehr differenziert getroffen, die je nachdem, ob man sich dieser aus der Nahperspektive der Museumsforschung oder der breiteren Perspektive der kulturellen Teilhabeforschung annähert (für einen Überblick vgl. Allmannritter 2018, Reuband 2018). Die US-amerikanische Vorbildstudie definierte Museumsbesucher*innen wie folgt: „'Museum-goers' are those who said they had been to a museum in the past two years (25% of sample)“ (Wilkening 2021: 23). Im Gegensatz dazu zählte das Schweizer Bundesamt für Statistik 2019 nur diejenigen zu den Museumsbesucher*innen, die in den letzten zwölf Monaten einen Besuch absolviert haben. Alle anderen fallen unter die Kategorie „Nichtbesucher*innen“ (Bundesamt für Statistik der schweizerischen Eidgenossenschaft 2020). Auch die 2016 durchgeführte freiwillige Erhebung des Statistischen Bundesamtes und der statistischen Landesämter zur Zeitverwendung in Deutschland übernahm diese Einteilung. [13] Die Unterscheidung zwischen

[10] So liegen beispielsweise die 2019 vor der Pandemie erhobenen Zahlen zu Museumsbesuchen in der Schweiz (diese Daten wurden als Referenz herangezogen, weil es für Deutschland nach 2013 keine öffentlich zugänglichen Zahlen gibt) ganz eklatant über den Ergebnissen dieser Umfrage. Hier gaben 70,6% an, in den letzten 12 Monaten ein Museum besucht zu haben, davon 35,1% gelegentlich (1-3 Mal), 17% regelmäßig (4-6 Mal) und 18,6% häufig (7 Mal und mehr). <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/kultur/kulturverhalten.assetdetail.17464015.html> (zuletzt abgerufen am 1.4.2024)

[11] Die Ergebnisse der laufenden Leibniz Besucherstrukturanalyse werden derzeit ausgewertet (Stand April 2024) und voraussichtlich auf dieser Seite zur Verfügung gestellt: https://leibniz-bim.de/forschung/forschung_leibniz-bsa/forschung_leibniz-bsa_studie2022-23_ergebnisse

[12] Item (5) und (6) wurden wegen der geringen Fallzahl von Item (6) (n= 22) zusammengefasst zu „viermal+“.

[13] Ausgewertet wurden Angaben von 2013 aus mehr als 5 000 Privathaushalten mit über 11.000 Personen ab 10 Jahren. Demnach gehörten 55% zu den Nichtbesucher*innen (Besuch vor mehr als 12 Monaten) und 45% zu den Besucher*innen, davon 30% einmal, 51% 2-4 Mal, 15% 4-10 Mal, 3% 11 Mal und mehr (vgl. Liersch & Asef 2016: 23).

denjenigen, die im letzten Jahr da waren (Besucher*innen) und denjenigen, die in dieser Zeit keine Besuche absolviert haben (Nichtbesucher*innen) wurde in der kulturellen Teilhabeforschung entwickelt, die diese Einteilung auch auf Theater- und andere Kulturbesuche anwendet. Dabei sind jedoch 'Nichtbesucher/innen' [...] nicht unbedingt gleichzusetzen mit 'Nie-Besucher/innen'... [D]er Grund dafür, dass in den letzten 12 Monaten kein Besuch stattgefunden hat, [muss] nicht zwingend ein fehlendes Interesse an Theaterangeboten sein.“ (Mandel 2020: 13f.) Jenseits der Daten des statistischen Bundesamtes von 2016 gibt es zwar weitere punktuelle Erhebungen zur Kulturnutzung [14], aber bislang noch keine kontinuierliche Berichterstattung, die sich ausschließlich auf die Besuchshäufigkeit in Museen bezieht. Insofern leistet die Studie hier im Nebeneffekt auch einen wertvollen Datenbeitrag, indem es die ersten bevölkerungsrepräsentativen Daten zur Besuchshäufigkeit in Museen nach der Coronapandemie bereitstellt.

Bei der Frage nach der Besuchshäufigkeit handelt es sich zudem um eine rein quantitative Abstufung. Aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Pilotstudie wurde darauf verzichtet, die Qualität des Besuchserlebnisses mit flankierenden Fragen zu erheben, beispielsweise zur Kontaktdauer oder Intensität der Auseinandersetzung. Dies wäre ebenfalls ein lohnendes Unterfangen für eine Folgestudie, um die Zusammenhänge zwischen Museumsbesuch, persönlichen Prädispositionen, der konkreten Besuchserfahrung und dem Vertrauen noch besser zu verstehen.



5.2. Der Einfluss von Besuchshäufigkeit

„Overall, museum-goers are more trusting than non-visitors. For museum-goers, museums are the #1 trusted source of information; they remain #2 for non-visitors, behind friends and family.“ (Wilkening 2021: 24). Dieser Befund der US-amerikanischen Vorbildstudie trifft auch für die deutsche Wohnbevölkerung zu. Hier vertrauen zumindest diejenigen, die in den letzten zwölf Monaten mehr als viermal ins Museum gegangen sind, Museen ebenfalls mehr (8,5) als Freunden und Familie (8,1). Bei Menschen, die angaben, nie ein Museum zu besuchen, rutschte das Museumsvertrauen (5,8) ab auf Rang drei hinter Familie und Freunde (8,0) und Wissenschaftler*innen (6,1), lag aber immer noch über dem Gesamtdurchschnitt (5,7; vgl. Kap. 2.1.).

[14] Langfristige Studien wie SOEP oder ALLBUS enthalten zwar seit den 1980er Jahren Angaben zur kulturellen Teilhabe, doch werden diese als „Besuch von Veranstaltungen, wie Oper, klassische Konzerte, Theater, Ausstellungen“ zusammengefasst. Die kostenpflichtige Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse (AWA) des Instituts für Demoskopie verknüpft ebenfalls den Museumsbesuch mit dem Besuch einer Kunstaussstellung oder einer Galerie (vgl. Reuband 2018: 27f.).

ABB. 11: BESUCHSHÄUFIGKEIT UND VERTRAUEN ALLE ITEMS

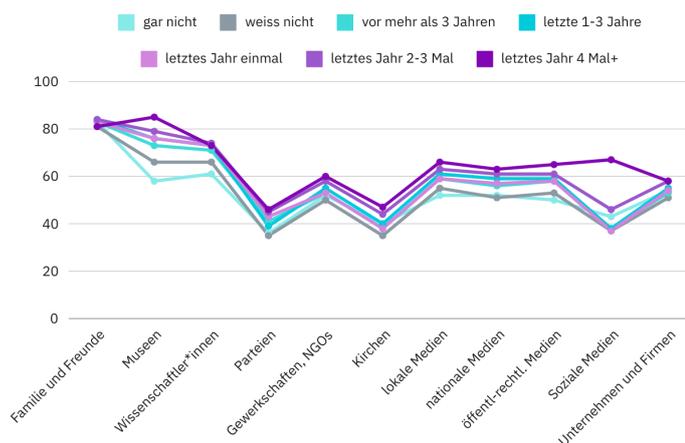


Abbildung 11 zeigt deutlich, wie systematisch Besuchshäufigkeit mit Vertrauen in Museen variiert. Je höher die Besuchshäufigkeit, desto höher auch die angegebenen Vertrauenswerte. Diese klare Korrelation ist bei allen anderen gesellschaftlichen Items, die hier abgefragt wurden, in dieser Form nicht feststellbar.

Die Daten lassen sich dahingehend interpretieren, dass Museen offenbar bereits ein abstraktes Vertrauen in Form eines Vertrauensvorschlusses genießen. Selbst Menschen, die einen Besuch für sich persönlich ablehnen, platzieren Museen nach wie vor auf Rang drei ihrer Vertrauensskala. Zugleich wächst das Vertrauen, je mehr konkrete Kontakte zu Museen bestehen. Offenbar besteht hier ein Spielraum, in dem Museen tatsächlich durch gute Performanz in Form von ansprechenden Ausstellungen, Veranstaltungen und weiteren Angeboten etwas Positives bewirken. Sie können durch gezielte und überlegte Maßnahmen das Vertrauen weiter steigern, auch wenn dies bereits auf einem vergleichsweise hohen Vertrauensgrundstock aufbaut.

Die aus allen Umfragedaten sprechende traditionelle Wahrnehmung und breite Wertschätzung der Museen als Institutionen bildet zwar eine solide Basis, doch darüber hinaus scheint das Vertrauen systematisch von der Präsenz der Museen im Leben der Menschen beeinflusst zu werden. Wer ins Museum geht, hat höheres Vertrauen und das wird durch Häufigkeit noch weiter gestärkt.

So vorsichtig die Daten zu interpretieren sind, leisten Museen ganz offensichtlich bereits gute inhaltliche Arbeit, um ihr Stammpublikum zu erreichen. Gesucht werden jedoch Ansätze, wie man Gelegenheitsbesucher*innen noch öfter ins Museum lockt und wie man eventuell auch den harten Kern der „Nie-Besucher*innen“ überzeugen könnte. Folgestudien, die mehr Datenpunkte, Zeitreihen und vor allem auch qualitative Daten liefern, sollten sich deshalb unbedingt noch intensiver damit beschäftigen, wie dieses große Potenzial besser ausgeschöpft werden kann. Dabei sollten auch die Ergebnisse der Besucher*innenstrukturanalyse in acht Leibniz-Forschungsmuseen berücksichtigt

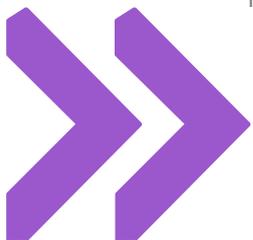
werden, nach denen Menschen, die bereits aufgrund ihrer günstigen sozioökonomischen Situation, ihres hohen Bildungsstandards und eines besonders ausgeprägten Persönlichkeitsmerkmals der Offenheit bevorzugt Museen besuchen (Thoma & al. 2022: 87), zumal diese Menschen aufgrund ihrer günstigen sozioökonomischen und psychologischen Voraussetzungen höhere Vertrauenswerte vergeben (vgl. Kap. 3.2. und 3.3.).



5.3. Fazit

Die Studie liefert erstmals seit 2013 bevölkerungsrepräsentative Daten für Deutschland zur Besuchshäufigkeit in Museen. 5,3 Prozent der Befragten gehen gar nicht ins Museum. Der Anteil derjenigen, die im vergangenen Jahr mindestens einmal im Quartal ein Museum besucht haben, liegt mit 6,0 Prozent nur wenig darüber. Ein gutes Drittel (35,1%) hat in den letzten zwölf Monaten mindestens einmal ein Museum betreten, bei knapp der Hälfte (47,7%) ist dies mehr als ein Jahr her.

Museen genießen selbst bei „Nie-Besucher*innen“ abstraktes Vertrauen in Form eines Vertrauensvorsusses. Zugleich wächst das Vertrauen mit der Zahl der konkreten Besuchskontakte. Je höher die Besuchshäufigkeit, desto höher auch die angegebenen Vertrauenswerte. Diese klare Korrelation ist bei allen anderen gesellschaftlichen Items nicht feststellbar. Offenbar besteht hier ein Spielraum, in dem Museen durch gute Performanz in Form von ansprechenden Ausstellungen, Veranstaltungen und weiteren Angeboten etwas Positives bewirken. Sie können durch gezielte und überlegte Maßnahmen das Vertrauen weiter steigern, auch wenn dies bereits auf einem vergleichsweise hohen Vertrauensgrundstock aufbaut.



6. Museumsperformanz und Vertrauen in Museen

Neben der Besuchshäufigkeit ist für die individuelle Vertrauenseinstellung gegenüber Museen auch von Bedeutung, wie die Befragten den Museen zugeschriebene Funktionen wahrnehmen. Performanz im Sinne von Leistungsfähigkeit meint in diesem Zusammenhang die Bewertung, inwiefern die Museen die ihnen zugeschriebenen Funktionen auch erfüllen.

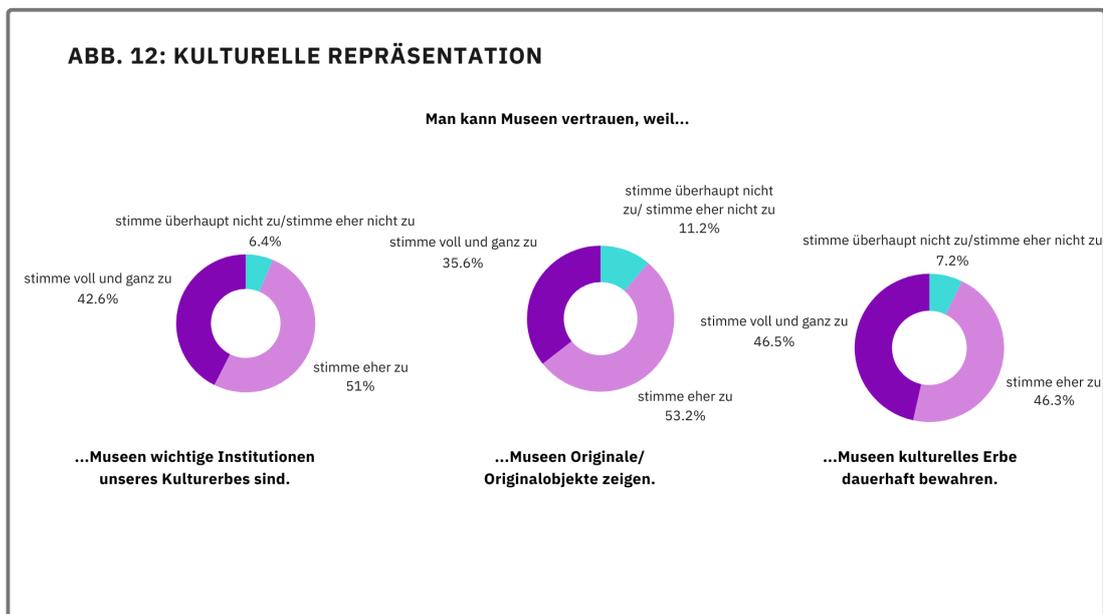
Performanz war bereits Thema in Kapitel 5, doch ging es dort vorrangig um die Museumsaktivitäten, die von Besuchenden vordergründig wahrgenommen werden, wie zum Beispiel Ausstellungen, Veranstaltungen oder weitere Outreach-Aktivitäten.

In diesem Kapitel geht es dagegen nicht um Performanz in Bezug auf Aktivitäten, sondern in Bezug auf alle Facetten und Funktionen des Museumsbetriebes. Dabei ging es nicht um objektive Performanz, sondern es wurde gefragt, ob die Befragten die Performanzkriterien als wichtig ansehen, und inwieweit diese Wahrnehmung die Vertrauenseinstellung gegenüber Museen beeinflusst.



6.1. Kulturelle Repräsentation

ABB. 12: KULTURELLE REPRÄSENTATION



Die erste Itematterie nimmt die individuelle Bewertung der kulturellen Repräsentationsfunktion von Museen in den Blick. Dabei sollten folgende Aussagen auf einer vierstufigen Skala (stimme überhaupt nicht zu – stimme eher nicht zu – stimme eher zu – stimme voll und ganz zu) bewertet werden:

- (1) Man kann Museen vertrauen, weil sie wichtige Institutionen unseres Kulturlebens sind.
- (2) Man kann Museen vertrauen, weil sie kulturelles Erbe dauerhaft bewahren.
- (3) Man kann Museen vertrauen, weil sie Originale/Originalobjekte zeigen.

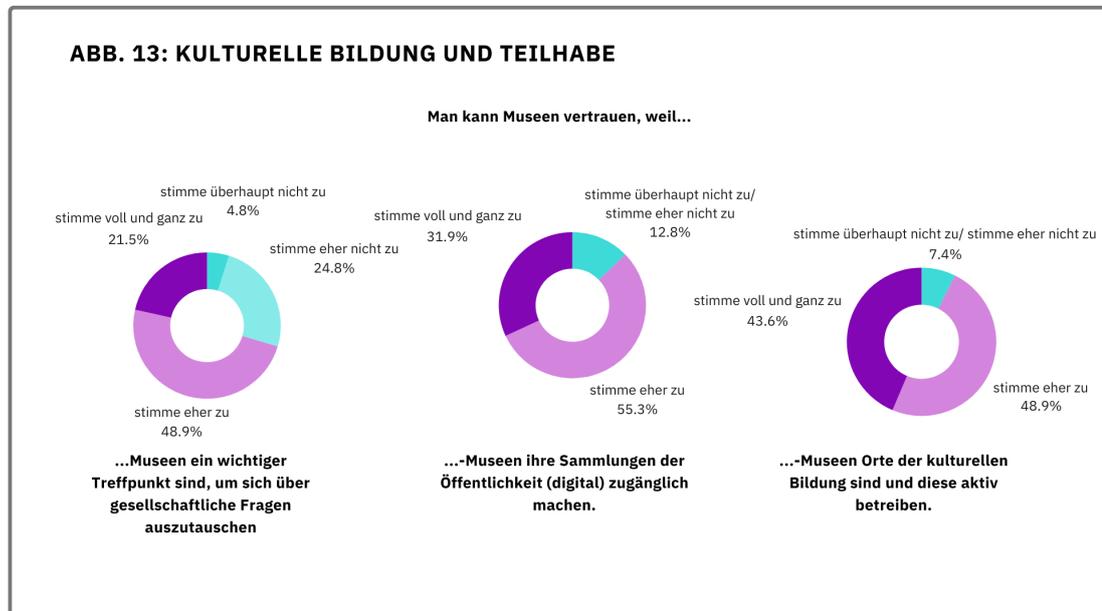
Alle drei Items behandeln unterschiedliche Facetten und Abstraktionsebenen der klassischen Interpretation von Museen als Hüterinnen des kulturellen Erbes, das möglichst im Original bewahrt werden soll. Hier sind die Zustimmungswerte durchgehend sehr hoch, die Ablehnung dieser Aussagen liegt bei höchstens 11,2 Prozent. Der Befund ist durchgehend sehr konsistent, weil die überwiegende Zustimmung zu den klassisch-ideellen Museumsfunktionen mit hohen Vertrauenswerten korreliert. Gestützt wird dies auch durch Umfragedaten von EUROSTAT. So stimmten mehr als 80 Prozent aller Befragten in 28 europäischen Staaten der Aussage „How important do you think cultural heritage is for you

personally?“ voll und ganz oder eher zu (Beck-Domžalska, Marta & al. 2019: 40). So banal es klingen mag: Museen werden eben genau dafür geschätzt, wofür sie nach dem klassischen Narrativ und im systemischen Kontext errichtet wurden.



6.2. Kulturelle Bildung und Teilhabe

ABB. 13: KULTURELLE BILDUNG UND TEILHABE



Die zweite Itematterie nimmt die individuellen Bewertungen der Funktionen kulturelle Bildung und Teilhabe in den Blick. Dabei sollten folgende Aussagen auf einer vierstufigen Skala (stimme überhaupt nicht zu – stimme eher nicht zu – stimme eher zu – stimme voll und ganz zu) bewertet werden:

- (1) Man kann Museen vertrauen, weil sie ein wichtiger Treffpunkt sind, um sich über gesellschaftliche Fragen auszutauschen.
- (2) Man kann Museen vertrauen, weil sie ihre Sammlungen der Öffentlichkeit (digital) zugänglich machen.
- (3) Man kann Museen vertrauen, weil sie Orte der kulturellen Bildung für alle Generationen sind und diese aktiv betreiben.

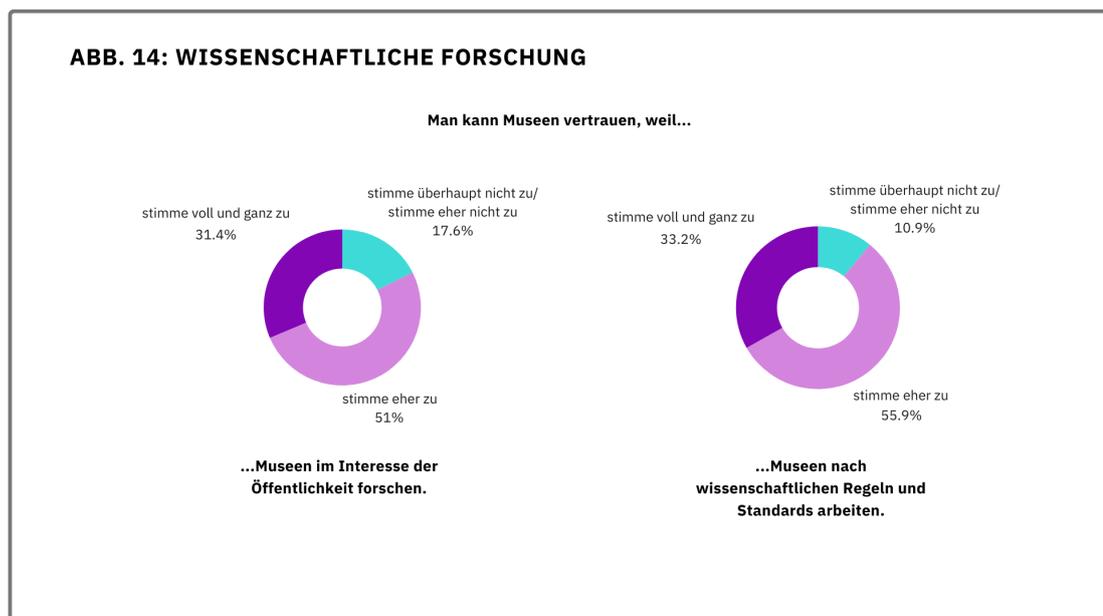
Die drei Items nehmen ganz unterschiedliche Aspekte der kulturellen Bildung und Teilhabe in den Blick, die in der zeitgenössischen Museumsdebatte eine Rolle spielen. Während (3) die klassische Bildungsarbeit in den Fokus nimmt, steht (2) eher für (digitalen) Zugang und Teilhabe am Objektwissen, während (1) die vieldiskutierte Funktion des Museums als „dritter Ort“ [15] für den gesellschaftlichen Austausch abdeckt. Die Ergebnisse zeigen, dass die klassische Bildungsfunktion die geringste Ablehnung (7,4%) erfährt sowie den höchsten Anteil derjenigen verzeichnet, die voll und ganz zustimmen (43,6%). Auch Zugang

[15] 1989 stellte der US-amerikanische Soziologe Ray Oldenburg sein Konzept des Dritten Ortes in „The Great Good Place“ erstmals umfassend vor. Seiner Auffassung nach dient der Erste Ort dem Arbeits-, der Zweite Ort dem Familienleben. Der Dritte Ort bietet zu beidem einen Ausgleich und ist ein Treffpunkt für die nachbarschaftliche Gemeinschaft.

und Teilhabe an Objektwissen stehen hoch im Kurs und werden nur von wenigen abgelehnt (12,8%) wobei der Anteil der Befragten, die voll und ganz zustimmen (31,9%), schon merklich kleiner ist. Immer noch mit relativ hoher Zustimmung (70,4%) aber zugleich der höchsten Ablehnungsquote (29,6%) ist die Funktion des Museums als Ort des gesellschaftlichen Austausches. Offenbar werden auch auf dem Feld der kulturellen Bildung und Teilhabe die am längsten etablierten, klassischen Bildungsfunktionen als besonders vertrauenswürdig eingeschätzt und ernten die meiste Zustimmung. Wesentlich geringere Zustimmung als Items (1) und (2) bekommt Item (3), das die Funktion als Ort des allgemeinen Austausches betont. Ein knappes Drittel der Befragten kann der Rolle von Museen als Diskussionsforen offenbar wenig abgewinnen. Diese Haltung steht in einem gewissen Widerspruch zu den aktuellen Bemühungen der Museen, ihre Arbeit transparent und im fortlaufenden Dialog mit ihrem Publikum zu gestalten und weiterzuentwickeln. Um also aus diesem Befund konkrete Schlüsse für die Arbeit der Museen ziehen zu können, müsste wesentlich mehr dazu geforscht werden.



6.3. Wissenschaftliche Forschung



Die dritte Itematterie nimmt die individuelle Bewertung der wissenschaftlichen Forschung an Museen in den Blick. Dabei sollten folgende Aussagen auf einer vierstufigen Skala (stimme überhaupt nicht zu – stimme eher nicht zu – stimme eher zu – stimme voll und ganz zu) bewertet werden:

- (1) Man kann Museen vertrauen, weil sie im Interesse der Öffentlichkeit forschen.
- (2) Man kann Museen vertrauen, weil sie nach wissenschaftlichen Regeln und Standards arbeiten.

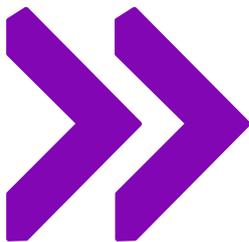
Die multiplen Krisen unserer Zeit haben die Wahrnehmung von Wissenschaft und Forschung in der Öffentlichkeit massiv verändert. Zentrale Fragen des gesellschaftlichen Lebens und des gesellschaftlichen Zusammenhalts hängen davon ab, wie flexibel und resilient wir darauf antworten können. Museen mit ihren

enormen objektbasierten Wissensspeichern kommt hier nach Einschätzung aller Expert*innen zukünftig eine Schlüsselrolle zu. Dass sich diese Erkenntnis auch in der breiten Bevölkerung verfestigt hat sieht man daran, dass die Zustimmungswerte für beide Items dieser Batterie, die Forschung an Museen aus der Perspektive des Allgemeinwohls (1) und der Regelkonformität (2) bewerten, durchgehend hoch sind. Auffällig ist dennoch die vergleichsweise hohe Ablehnung der Aussage, dass Museen im Interesse der Öffentlichkeit forschen (17,6%). Besonders ausgeprägt ist die Ablehnung dieser Aussage bei Anhängern der AfD (23,7%) und denjenigen, die kein oder wenig politisches Interesse zeigen (24,4%). Diesen Aspekt gilt es im Auge zu behalten, denn hier scheinen leichte Zweifel an der Gemeinnützigkeit und Neutralität der Museumsarbeit durch, die mittelfristig das Vertrauen in Museen untergraben könnten.



6.4. Fazit

Die Zustimmung zu den verschiedenen Dimensionen und Facetten der Museumsarbeit ist durchweg sehr hoch und korreliert mit hohen Vertrauenswerten. Museen werden insbesondere für diejenigen Funktionen vertrauensvoll geschätzt, die ihnen der klassische Kanon zuschreibt, wie etwa die Bewahrung des kulturellen Erbes und die Ermöglichung kultureller Bildung. Etwas weniger Zustimmung bekommt die Funktion des Museums als Ort der gesellschaftlichen Debatte und des Dialogs. Implikationen für die konkrete Museumsarbeit wären hier durch weitere Forschungen herauszuarbeiten. Auch die Aussage, dass Museen im Interesse der Öffentlichkeit forschen, ist geringfügig stärker umstritten. Hier gilt es, den Diskurs zu beobachten, damit Zweifel an der Gemeinnützigkeit und Neutralität der Museumsarbeit nicht mittelfristig das Vertrauen in Museen untergraben.



7. Schluss: Das verborgene Kapital

Die zahlreichen Einzelergebnisse wurden bereits ausführlich dargestellt und sind zu Beginn der Studie kompakt nachzulesen. Die Schlussbemerkungen sollen deshalb dazu genutzt werden, um diese ersten Erkenntnisse einzuordnen und sich daraus ergebende Forschungs- und Handlungsperspektiven aufzuzeigen. Dass Museen ein **kostbares Sozialkapital** darstellen, das in der allgemeinen gesellschaftspolitischen Debatte bisher nicht hinreichend berücksichtigt wurde, ist wohl mehr als deutlich geworden. Die vorliegende Studie stellt jedoch lediglich eine erste Momentaufnahme dar und sollte deshalb in regelmäßigen Abständen als **Monitoring** weitergeführt werden.

Gemessen an der sonstigen parteipolitischen Polarisierung, sind Museen offensichtlich Institutionen, die ein sehr breites soziales und gesellschaftliches Vertrauen genießen. Deutlich stärker als bei Wissenschaft und Medien tritt der **systemische Stellenwert des Museums** hervor als eine Institution, auf die sich im Prinzip alle Befragten einigen können – egal ob arm oder reich, alt oder jung, mit oder ohne Migrationshintergrund, mit oder ohne Besuchspraxis in Museen und auch jenseits der persönlichen parteipolitischen Orientierung.

Sind Museen deshalb vielleicht zu „harmlos“, oder ist ihre Eigenschaft als **Konsensinstitutionen** nicht genau das, was eine polarisierte Gesellschaft letztendlich benötigt? Ähnlich den öffentlich-rechtlichen Medien sind Museen jedenfalls Institutionen, an denen unterschiedliche Gruppen der Gesellschaft partizipieren, und mit denen sie gemeinsames Wissen teilen und Meinungen austauschen können. Im Zeitalter zunehmender Polarisierung stehen diese „Institutionen des gesellschaftlichen Lagerfeuers“ (Aigner & al. 2017: 52; Grotz & Schröder 2021: 412) zunehmend in Frage. Hier liegt ein enormes Potenzial, und deshalb sollten die rund 7.000 Museen in Deutschland auch als das behandelt werden, was sie schon immer gewesen sind: unzählige Bausteine der soziokulturellen Infrastruktur, die über ihr jeweiliges spezifische Profil hinaus offenbar die Menschen im Land und in der Fläche erreichen.

So vorsichtig die Daten zu interpretieren sind, leisten Museen ganz offensichtlich bereits gute inhaltliche Arbeit, um ihr Stammpublikum zu erreichen. Gesucht werden jedoch Ansätze, wie man Gelegenheitsbesucher*innen noch öfter ins Museum lockt und wie man eventuell auch den harten Kern der „Nie-Besucher*innen“ überzeugen könnte. Folgestudien, die mehr Datenpunkte, Zeitreihen und vor allem auch qualitative Daten liefern, sollten sich deshalb unbedingt noch intensiver damit beschäftigen, wie dieses große Potenzial besser ausgeschöpft werden kann.

Der Befund, dass Museen offenbar auch bei Menschen mit Migrationshintergrund großes Vertrauen genießen, ist jedenfalls keine simple Bestätigung des Status Quo, dass die Museumslandschaft schon heute optimal auf die Herausforderung einer pluralistischen Gesellschaft vorbereitet ist. Aber das über alle gesellschaftlichen Gruppen hinweg konsistent hohe Museumsvertrauen verweist zugleich auf das verborgene Kapital, das Museen beisteuern können. Und damit verbindet sich ein besonderer gesellschaftlicher und politischer Auftrag, diesem hohen Vertrauensvorschuss auch mit entsprechender Museumsinfrastruktur zu entsprechen und diese zeitgemäß weiterzuentwickeln.

Durch reine Status Quo Orientierung dürfte dieses enorme Potenzial jedenfalls mittelfristig nicht erhalten bleiben, geschweige denn zur Verwirklichung gehoben werden. Hier sind die Museumsverantwortlichen genauso gefragt wie die Träger*innen und die Politik, damit die bislang wenig bekannte, aber dennoch zentrale gesellschaftliche Ressource „Museum“ zukünftig auch für integrierte Maßnahmen des gesellschaftlichen Zusammenhalts herangezogen und im Konzept der öffentlichen Daseinsvorsorge noch stärker als bisher berücksichtigt und verankert wird, auch und gerade durch gezielte Investitionen der öffentlichen Hand.

Dass die Perzeption von Neutralität eine der wichtigsten Quellen ist, aus denen sich Museumsvertrauen speist, ist ebenfalls eine der zentralen Erkenntnisse der Studie. Diese Neutralität ist jedoch, wie die weiterführenden Fragen belegen, nicht absolut zu setzen, sondern eher als eine Art Leitplanke zu verstehen, innerhalb derer sich Spielräume für eigene Haltungen, Positionierungen und Aktionen ergeben. Es gilt also die einigermaßen paradox anmutende Devise, dass den Museen, solange sie den Raum einer wahrgenommenen Neutralität nicht verlassen, von der Bevölkerung durchaus zugestanden wird, sich zu umstrittenen Fragen eindeutig zu positionieren und auch dezidierte Handlungsempfehlungen zu geben. Wie dieser **Neutralitätsspielraum** jedoch genau bemessen ist, wo seine Grenzen sind und welche Faktoren bei der Wahrnehmung von Museen als neutralen Instanzen genau eine Rolle spielen, wäre ein wichtiges Desiderat für die weitere Forschung. Denn einmal verlorenes Vertrauen ist schwierig zurückzugewinnen, weshalb es sehr wichtig wäre, diesen Neutralitätsspielraum noch besser auszuloten, um das Vertrauenskapital, das den Museen derzeit gutgeschrieben wird, verantwortungsvoll und zielgerichtet nutzen zu können.

Zu guter Letzt noch eine Beobachtung, die eher museologischer Natur ist. Das hohe Vertrauen in Museen hat seine Wurzeln sicherlich auch in einer Besonderheit der öffentlichen Wahrnehmung von Museen in Deutschland als **Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge**. Schon seit der Kaiserzeit gehört die Errichtung und Unterhaltung von Museen im Sinne einer kulturellen Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger zum Aufgabenbereich der Kommunen, wobei dies bis heute jedoch eine freiwillige Aufgabe geblieben ist. In diesen Kontext passt auch eine Studie des Deutschen Beamtenbundes zur Bewertung von Einrichtungen der öffentlichen Hand von 2023, die Museen und Bibliotheken eine gute Schulnote bescheinigte, die nur von der Müllabfuhr übertroffen wurde (Forsa 2023: 11). Eine Trägerschaft durch die öffentliche Hand ist aber nur eine Facette der offensichtlich tiefsitzenden Vorstellungen dessen, was ein Museum ist und zu sein hat.

Das **abstrakte Konzept von „Museum“** scheint in der Öffentlichkeit ganz klar vorgeprägt zu sein und kann offenbar nicht so leicht überschrieben zu werden. Eine ähnliche Beobachtung kommt auch aus Kanada: „Even those people who visited museums rarely, or not at all, still liked the idea of the museum: A great number of respondents strongly support the concept of the museum while for the most part avoiding the reality.“(Dickenson 2021: 4)

Dies sollte man zum Anlass nehmen, die bestehenden Vorstellungen in der Bevölkerung von dem, was ein Museum ist oder sein soll und wie dessen mögliche Zukunft aussieht, zum Gegenstand einer breiteren repräsentativen Studie zu machen zu untersuchen. Die Ergebnisse würden sicher einen wertvollen Beitrag leisten, um der vielfach auf den Kreis der Kulturschaffenden und Museumsmacher*innen beschränkten Debatte neue Impulse zu verleihen.



Anhang



A. Methoden

Die Befragung fand vom 6. bis 19.12.2023 statt. Es handelte sich um eine nationale bevölkerungsrepräsentative Online-Befragung in der deutschsprachigen Wohnbevölkerung ab 16 Jahren. Durchgeführt wurden Ad hoc Online-Interviews (auch mit mobilen Endgeräten), die im Schnitt 8,3 Minuten dauerten. Die Erhebungssprache war Deutsch. Es wurde eine Stichprobengröße von 1.070 vollständigen Interviews realisiert.

Die Teilnehmer wurden über Onlinepanel für die Befragung rekrutiert. Jede Stichprobe wurde nach dem Zufallsprinzip (Simple Random Sampling, SRS) nach Alter, Geschlecht und Bundesland geschichtet aus der Datenbasis der aktiven Panelisten in Deutschland gezogen. Während der Feldzeit wurde die Erreichung der Stichprobengröße und die Vermeidung von Verzerrungen im Sample hinsichtlich der repräsentativen Verteilung laufend kontrolliert.

Die Erhebung der soziodemografischen Merkmale wurde nach Vorgabe der Demografischen Standards [16], die eine Vergleichbarkeit zwischen einzelnen Studien ermöglichen und an die gesellschaftliche Situation vorgenommen.

Um die Informationen der bevölkerungsrepräsentativen Studie vollumfänglich nutzen zu können und im Hinblick auf das individuelle Besuchsverhalten, den Einstellungen der Bevölkerung zu Museen sowie die Identifikation mit Museen transparent zu machen, wurden für die Auswertung räumliche Gliederungssystematiken herangezogen, um zum Beispiel die Unterschiede zwischen hochverdichteten Ballungsräumen oder im Einzelfall Großstädte mit Gemeinden oder Städten im ländlichen Raum herauszuarbeiten. Der Wohnort des Befragten wurde zu Beginn des Interviews über die fünfstellige Postleitzahl ermittelt. Innerhalb der Bundesländer erfolgte deshalb eine Zellenbildung nach den BIK-Regionstypen. [17]

Die ermittelten Ergebnisse können lediglich mit den bei allen Stichprobenerhebungen möglichen Fehlertoleranzen auf die Gesamtheit der Bevölkerung übertragen werden.

[16] vgl. Beckmann, Katharina; Glemser, Axel; Heckel, Christiane & al 2016: Demographische Standards. eine gemeinsame Empfehlung des ADM, Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V., der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI) und des Statistischen Bundesamtes. Wiesbaden.
[17] vgl. Behrens, K. und Wiese, K. 2019: BIK-Regionen. In: Arbeitsgruppe Regionale Standards (Hrsg.): Regionale Standards, Ausgabe 2019. GESIS Schriftenreihe Band 23: 114-126.



B. Abbildungen

Abb. 1: Wie vertrauenswürdig sind für Sie...? [Institutionen], S. 9.

Abb. 2: Wie vertrauenswürdig sind für Sie...? [Museen und museumsähnliche Formate], S. 12.

Abb. 3A: Vertrauen in Museen und Wissenschaftler*innen nach Nettohaushaltseinkommen, S. 15.

Abb. 3B: Vertrauen in Museen und Parteien nach Nettohaushaltseinkommen, S. 16.

Abb. 4: Vertrauen in Museen und Parteien nach Erwerbsstatus, S. 17.

Abb. 5: Wie vertrauenswürdig sind für Sie...? [höchster Bildungsabschluss], S. 18.

Abb. 6: Wie vertrauenswürdig sind für Sie...? [Migrationshintergrund], S. 20.

Abb. 7: Vertrauen in Museen nach politische Interesse, S. 23.

Abb. 8A: Vertrauen in Museen und Wissenschaftler*innen nach Parteienpräferenz, S. 24.

Abb. 8B: Vertrauen in Museen und öffentlich-rechtliche Medien nach Parteienpräferenz, S. 24.

Abb. 9A: Vertrauen und Wahrnehmung von Museen [Neutralität], S. 26.

Abb. 9B: Vertrauen und Wahrnehmung von Museen [Positionierung], S. 27.

Abb. 9C: Vertrauen und Wahrnehmung von Museen [Handlungsempfehlung], S. 27.

Abb. 10: Besuchshäufigkeit und Vertrauen in Museen, S. 29.

Abb. 11: Besuchshäufigkeit und Vertrauen alle Items, S. 32.

Abb. 12: Kulturelle Repräsentation, S. 34.

Abb. 13: Kulturelle Bildung und Teilhabe, S. 35.

Abb. 14: Wissenschaftliche Forschung, S. 36.



C. Literatur

Aigner, Rafael; Handrich, Lars; Mattes, Anselm; Pavel, Ferdinand 2017: Öffentlich-rechtlicher Rundfunk in einer konvergenten Medienwelt. Studie im Auftrag der ARD. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, DIW Politikberatung Kompakt 119.

Allmannritter, Vera 2018: Dossier Nichtbesucherinnenforschung. Zukunftsakademie NRW. <https://www.museumbund.de/wp-content/uploads/2019/03/dossier02-nichtbesucherforschung-13dez2018.pdf>

Ardelius, Gunnar (Hrsg.) 2023: Rapporten Förtroendebalans +72. Och läget i landet enligt museicheferna. Sveriges museer. <https://sverigemuseer.se/wp-content/uploads/2023/06/fortroendebalans-72-rapport-sveriges-museer-juni-2023.pdf>

Beck-Domzalska, Marta & al. (2019): Culture statistics – 2019 edition. Eurostat, Brüssel. <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/3217494/10177894/KS-01-19-712-EN-N.pdf/915f828b-daae-1cca-ba54-a87e90d6b68b>

Best, Volker; Decker, Frank; Fischer, Sandra; Küppers, Anne 2023: Demokratievertrauen in Krisenzeiten. Wie blicken die Menschen in Deutschland auf Politik, Institutionen und Gesellschaft? Bonn (Friedrich-Ebert-Stiftung). <https://library.fes.de/pdf-files/pbud/20287-20230505.pdf>

Brülle, Jan; Spannagel, Dorothee 2023: Einkommensungleichheit als Gefahr für die Demokratie. WSI-Verteilungsbericht 2023. WSI Report Nr. 90, November 2023. <https://www.wsi.de/de/wsi-mitteilungen-einkommensungleichheit-als-gefahr-fur-die-demokratie-wsi-verteilungsbericht-2023-53786.htm>

Bundesamt für Statistik der schweizerischen Eidgenossenschaft 2020: Kulturverhalten in der Schweiz: Wichtigste Ergebnisse 2019 und Vergleich mit 2014. Neuchâtel. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/kultur/kulturverhalten.assetdetail.15044399.html>

Decker, Frank; Best, Volker; Fischer, Sandra; Küppers, Anne 2019: Vertrauen in Demokratie? Wie zufrieden sind die Menschen in Deutschland mit Regierung, Staat und Politik? Bonn (Friedrich-Ebert-Stiftung). <https://library.fes.de/pdf-files/fes/15621-20190822.pdf>

Dickenson, Victoria 2021: Trust and Value: The Role of Museums in Canada in the Twenty-First Century. Study commissioned by the Alberta Museums Association. https://reconsideringmuseums.ca/wp-content/uploads/2023/01/Trust-and-Value-The-Role-of-Museums-in-Canada-in-the-Twenty-First-Century_Reconsidering-Museums.pdf

Forsa 2023: ddb Bürgerbefragung Öffentlicher Dienst 2023: Der öffentliche Dienst aus Sicht der Bevölkerung. Berlin.

https://www.dbb.de/fileadmin/user_upload/globale_elemente/pdfs/2023/forsa_2023.pdf

Grotz, Florian; Schroeder, Wolfgang 2021: Das politische System der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden.

Hirndorf, Dominik; Roose, Jochen 2023: Welchen Nachrichten kann man noch trauen? Angst vor Desinformation und Vertrauen in öffentlich-rechtliche Medien – repräsentative Umfragen. Monitor Wahl- und Sozialforschung, Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Berlin.

<https://www.kas.de/documents/252038/22161843/Welchen+Nachrichten+kann+man+noch+trauen.pdf/b63ed86c-4224-5a5e-ca0b-9bcfc2847719>

Lamberty, Pia; Rees, Jonas H. 2021: Gefährliche Mythen: Verschwörungserzählungen als Bedrohung für die Gesellschaft. In: Zick, Andreas; Küpper, Beate (Hg.), Die geforderte Mitte. Bonn (Friedrich-Ebert-Stiftung): 283–299.

Luhmann, Niklas 1968: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart.

L'Oeuil du Public 2023: Kulturbesuche in Zeiten von Corona in Deutschland März 2023. Studie in Zusammenarbeit mit dem deutschen Museumsbund.

https://loeildupublic.com/wp-content/uploads/2023/03/Kulturbesuche-in-Zeiten-von-Corona-in-Deutschland_Marz-23.pdf

Liersch, Anja; Asef, Dominik 2016: Zeitverwendung für Kultur und kulturelle Aktivitäten in Deutschland. Sonderauswertung der Zeitverwendungserhebung. Statistisches Bundesamt Wiesbaden.

https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Kultur/Publikationen/Downloads-Kultur/zeitverwendung-kultur-5216202139004.pdf?__blob=publicationFile

Mandel, Birgit 2020: Theater in der Legitimitätskrise? Interesse, Nutzung und Einstellungen zu den staatlich geförderten Theatern in Deutschland – eine repräsentative Bevölkerungsbefragung. Universitätsverlag Hildesheim.

<https://doi.org/10.18442/077>

Mau, Steffen; Lux, Thomas; Westheuser, Steffen 2023: Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Putnam, Robert D. 1993: Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy. Princeton.

Rahemipour, Patricia; Grotz, Kathrin, (Hrsg.) 2023a: Ausgerechnet: Museen 2021. Sonderheft 9 der Zahlen und Materialien aus dem Institut für Museumsforschung. Berlin.

https://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut_fuer_Museumsforschung/Publikationen/Materialien/Sonderhefte/Institut-fuer-Museumsforschung-2021-Ausgerechnet-Museen.pdf

Rahemipour, Patricia; Grotz, Kathrin, (Hrsg.) 2023b: Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2021. Zahlen und Materialien aus dem Institut für Museumsforschung Heft 77. Berlin.

<https://doi.org/10.11588/ifmzm.2023.1>

Reckwitz, Andreas 2016: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin.

Reuband, Karl-Heinz 2018: Die Neustrukturierung der Altersbeziehung kultureller Partizipation Ein Langzeitvergleich bundesweiter Bevölkerungsumfragen. In: Zeitschrift für Kulturmanagement 1/2018: 23-52. https://jcmcp.org/wp-content/uploads/2020/01/die_neustrukturierung_der_altersbeziehung_kultureller_partizipation.pdf

Siedentop, Stefan; Stoms, Peter 2021: Stadt und Land: Gleichwertig, polarisiert, vielfältig. Eine Metastudie zu Stadt-Land-Beziehungen im Auftrag der Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Hamburg.

Thoma, Gun-Brit; Kampschulte, Lorenz; Specht, Inga; Lewalter, Doris; Schwan, Stephan; Köller, Olaf 2022: Wer geht in welches Museum? Vergleichende Besucherstrukturanalyse in den acht Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft. Deutsches Museum Studies Band 10. Deutsches Museum Verlag München.

WiD Wissenschaft im Dialog 2023: Wissenschaftsbarometer 2023. Berlin.

https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Wissenschaftsbarometer/2023/WiD-Wissenschaftsbarometer2023_Broschuere_web.pdf

Warren, Mark E. 2018: Trust and Democracy. In: Uslaner, Eric M. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Social and Political Trust. Oxford: 75–94.

Wegner, Nora 2016: Museumsbesucher im Fokus. Befunde und Perspektiven zu Besucherforschung und Evaluation in Museen. In: Glogner-Pilz, Patrick, Föhl, Patrick (Hrsg.): Handbuch Kulturpublikum. Wiesbaden: 255–283.

Wilkening, Susie 2021: Museums and Trust. Study commissioned by the American Alliance of Museums. <https://www.aam-us.org/wp-content/uploads/2021/09/Museums-and-Trust-2021.pdf>

Zmerli, Sonja; Newton, Ken 2011: Winners, Losers and Three Types of Trust. In: Zmerli, Sonja; Hooghe, Marc (Hrsg.): Political Trust. Why Context Matters. Colchester: 67–94.



Das Institut für Museumsforschung ist ein bundesweit tätiges Forschungsinstitut der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Es widmet sich der Forschung mit und über Museen, entwickelt Standards und innovative Formate und erhebt Daten über die Museumslandschaft in Deutschland. Als Inkubator für innovative Forschungsthemen betreibt es die Vernetzung der Museums- und Forschungscommunities auf nationaler und internationaler Ebene und beschäftigt sich intensiv mit der Frage nach der Zukunft der Museen in einer Gesellschaft im Umbruch.



**Institut für
Museumsforschung**
Staatliche Museen zu Berlin